

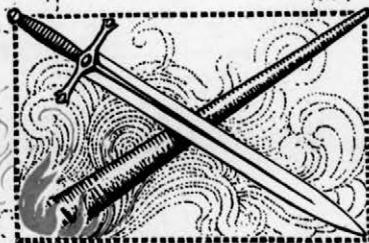
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
Historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

A. Hartleben's Bibliothek der Sprachenkunde

Die Sammlung umfaßt heute
114 Bände, gebdn. à 2K 20h = 2M.

Grammatiken.

Ägyptisch Vulgär-Arabisch. Von Dr. A. Durr. 2. Aufl. (41)
Albanisch. Von Dr. M. Lamberts und Dr. Georg Feineltz. (107)
Altenglisch (Angelsächsisch). Von E. Sokol. (59)
Altfranzösisch. Von Dr. E. Nonnenmacher. (61)
Altgriechisch. V. W. Schreiber. 2. Aufl. (25)
Annamitisch. Von A. Durr. (42)
Arabisch. V. B. Manassewitsch. 4. Aufl. (83)
Arabisch, siehe auch Ägyptisch-Arabisch.
Armenisch. Von K. Kainz. (35)
Ostarmenisch. Von A. Durr. (103)
Assyrische Sprachlehre und Keilschriftkunde. Von J. Rosenberg. (66)
Böhmisch. Von Prof. K. Kainz. 9. Aufl. (8)
Bulgarisch. Von Fr. Vymazal. 3. Aufl. (9)
Chinesisch. Von K. Kainz. 2. Aufl. (29)
Dänisch. Von J. C. Postion. 8. Aufl. (16)
Deutsch-Südwestafrikas Hauptsprachen. Von A. Seidel. 2. Aufl. (37)
Englisch. Von R. Clairbrook. 7. Aufl. (1)
Englisch. (Für Kaufleute). Von A. Seidel. 2. Aufl. (44)
Esperanto. Von J. Schröder. 2. Aufl. (88)
Finnisch. Von M. Wellewilt. 2. Aufl. (30)
Französisch. Von L. Schmidt-Broncker. 5. Aufl. (2)
Französisch für Post und Telegraphenbeamte. Von R. v. Zilliox. 6. Aufl. (27)
Französisch für Postkure. Von Dr. H. Cizek. (111)
Französisch. (Für Kaufleute). Von A. Seidel. 2. Aufl. (45)
Georgische (Grusinische) Sprachlehre. Von A. Durr. (81)
Grammaire française. (Franz. Gramm. f. Italiener.) Von S. Perock. (62)
Hausanisch. Von E. C. Mervé. (70)
Hebräisch. V. B. Manassewitsch. 3. Aufl. (17)
Hebräische Konversations-Grammatik. V. J. Rosenberg. (58)
Hindustani. Von A. Seidel. (40)
Holländisch. Von D. Hoek. 3. Auflage. (14)
Italienisch. Von L. Fornasari Edl. von Verce. 8. Aufl. (3)

Italienisch. (Speziell f. Kaufleute.) Von J. Oberaler. (45)
Italienische Grammatik. Nach neuer Methode. Von H. Krieg. (76)
Japanische Schriftsprache. Von A. Seidel. (83)
Japanische Umgangssprache. Von A. Seidel. 3. Aufl. (23)
Japanisch. Von Dr. H. Botzina. (39)
Kapholländische Sprache (Holländisch). Von Dr. phil. N. Kraus-Hoogenhout. (84)
Kleinrussisch (Ruthenisch). Von M. Mitrofanowitsch. (56)
Kroatisch. Von M. E. Muša. 5. Auflage. (46)
Lateinisch. Von Dr. H. Verner. 3. Aufl. (18)
Lettisch. Von H. Brentano. (94)
Magyarische Sprachlehre. Von E. Krösz. (60)
Malayisch. Von A. Seidel. 2. Aufl. (34)
Mittelhochdeutsch. Von K. Kainz. (43)
Neugriechisch. Von K. Wied. 4. Aufl. (11)
Neupersisch. Von A. Seidel. 2. Auflage. (20)
Neusyrische Schrift- und Umgangssprache. Von J. Rosenberg. 2. Aufl. (77)
Norwegisch. Von J. C. Postion. 3. Aufl. (28)
Norwegisches Lesebuch. Von J. C. Postion. (74)
Panstenographisch. Stenographie für alle Sprachen. Von A. Durr. (75)
Phönizische Sprachlehre und Epigraphik. Von J. Rosenberg. (92)
Polnisch. Von B. Manassewitsch. 5. Aufl. (7)
Portugiesisch. Von Dr. phil. F. Boock-Arkossy. 3. Aufl. (10)
Ruminisch. Von Th. Wechsler. 4. Aufl. (21)
Russisch. Von B. Manassewitsch. 6. Aufl. (4)
Langue Russe. (Russische Grammatik für Franzosen.) Von L. Lemonnier. (51)
Samaritanische Sprache und Literatur. Von J. Rosenberg. (71)
Samoanisch. Von H. Neffgen. (79)
Sanskrit-Sprache. Von Dr. phil. Rich. Fick. 3. Aufl. (33)
Schwedisch. Von J. C. Postion. 3. Aufl. (19)
Serbisch-Kroatisch. Von M. E. Hata. 5. Aufl. (12)
Siamesisch. Von Dr. J. F. Wersnoven. (38)
Slawische Sprachen. Vergleichende Grammatik. Von V. Hlavay. (38)
Slovakisch. Von G. Markall. 2. Aufl. (24)

Slovenisch. Von C. J. Febrü. 4. Aufl. (31)
Spanisch. Von J. M. Avelos de Lima und Dr. phil. F. Boock-Arkossy. 5. Aufl. (5)
Spanische Konversations-sprache. Von J. L. Garcia de Luna und Dr. E. Höncker. (53)
Snaheli-Sprache. Von A. Seidel. 2. Aufl. (32)
Syrisch-Arabisch. Von A. Seidel. (47)
Tschechische Sprachlehre. Von Dr. Leo Majlischek. (113)
Türkisch. V. K. Wied. 4. Aufl. (15)
Ukrainische Grammatik. Von Dr. Wajsz ymnowitsch. (114)
Ungarisch. V. F. Görg. 8. Aufl. (6)
Ungarische Grammatik. Für Kaufleute. Von F. Görg. (52)
Ungarisches Lesebuch. Von F. Görg. (87)
Volapük. Von J. Lott. (13)
Vulgär-Arabisch. s. Ägyptisch.

Briefsteller, Chrestomathien, Konversationsbücher.
Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter. Von R. v. Zilliox. (64)
Russisch-deutsche Handels-Korrespondenz. V. L. A. Hauff. (56)
Englische Chrestomathie. Von Dr. H. Solotta. (49)
Neugriechische Chrestomathie. Von A. Seidel. (50)
Deutsch-schwedische Brief-Konversationschule. Von K. Wied. (55)
Deutsch-serbisches Konversationsbuch. Von J. F. Popovici. 2. Aufl. (67)
Praktisches Lehrbuch der modernen französischen, deutschen und rumänischen Konversation. Von A. Frenk. (57)
Konversationsbuch in 3 Sprachen: Deutsch, Französisch, Chinesisch. Von Italic Chi Tschong. (82)

Deutsche Grammatiken.
Deutsch für Deutsche und Ausländer. Von K. Wied. 2. Aufl. (20)
Schwierigkeiten der Deutschen Sprache. Von A. Seidel. (104)
Deutsche Sprache f. Böhmen. Von R. Jilch und F. Spruy. (80)
Deutsche Sprache f. Kroaten. Von A. Knezovic. (108)

Deutsche Sprache für Niederländer. Von F. P. Augustin. (101)
Deutsche Sprache für Polen. Von W. Szaszinski. (78)
Deutsche Sprache für Russen. Von W. Szaszinski. (63)
Deutsche Sprache für Ungarn. Von F. Görg. (59)
German Grammar. Deutsch für Engländer. Von A. Seidel. (91)
Grammaire Allemande (Deutsch für Franzosen.) Von A. Seidel. (90)
Gramática de la lengua alemana. (Deutsch für Spanier.) Von L. Jindnes. (93)
Grammatica tedesca. (Deutsch für Italiener.) Von S. Perock. (54)

Wörterbücher.

Allgemeines Fremdwörterbuch. Von K. E. Schimmer. (89)
Böhmisch-deutsches Wörterbuch. Von H. Moravec. (110)
Deutsch-böhmisches Wörterbuch. Von H. Moravec. (109)
Deutsch-kroatisches Wörterbuch. Von J. Marak. (68)
Deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch. Von Dr. F. Sittler. (112)
Deutsch-russisches Wörterbuch. Von K. Andreyev. (72)
Deutsch-serbisches Wörterbuch. Von P. Jovanovic. (99)
Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Von F. Kramaric. (95)
Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Von F. Görg. (105)
Kroatisch-deutsches Wörterbuch. Von J. Marak. (65)
Russisch-deutsches Wörterbuch. Von K. Andreyev. (73)
Serbisch-deutsches Wörterbuch. Von P. Jovanovic. (100)
Slovenisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Kramaric. (96)
Systematisches Wörterbuch der englischen Sprache. Von A. Seidel. (86)
Systematisches Wörterbuch der französischen Sprache. Von A. Seidel. (85)
Systematisches Wörterbuch der italienischen Umgangssprache. Von G. Le Roucker. (97)
Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. Von T. Askan und K. A. Rastpfeiler. (102)
Ungarisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Görg. (106)
Die Zahl in Parenthese (106) nennt den Teil der Sammlung.

Jeder Band kostet gebunden 2K 20h = 2 Mark

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

:: A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig ::

daß die Schlacht drei Tage gewährt und mit dem fluchtartigen Rückzug der Russen nach Lublin geendet hatte. Der Sieg war überraschend, groß und endgültig.

Lassen wir nun einen Mitkämpfer, einen Offizier, sprechen, der am rechten Flügel der Armee dankt, bei Zrampol, in die Schlacht eingegriffen hat. Er erzählt:

Endlich, nach langen Tagen des ungeduldrigen Zuwartens, war es auch meinem Regiment vergönnt, aus dem kleinen galizischen Dörichen an der russischen Grenze, wo wir bis dahin im Eisenbahnsicherungsdiens gestanden waren, den Marschbefehl „Vorwärts!“ zu erhalten. Endlich! — Dieses Wort entwand sich nicht nur den Herzen der Offiziere, nein, auch unserer braven Mannschaften. Ein Ahdruud war von uns allen genommen, die Stunde endlich gekommen, da Offizier und Mann ihrer heiligsten Pflicht nachkommen konnten.

Nach wurden am Tag zuvor nochmals alle Vorbereitungen überprüft, nochmals Mannschaften über Adujstrierung der Russen, Behandlung der Verwundeten und Gefangenen belehrt, und dann ging's zur Ruhe, zum letztenmal auf heimatischem Boden. Für zeitlich früh war der Abmarsch festgesetzt. Bei außerordentlich günstigem Wetter erreichten wir in den Nachmittagsstunden die russische Grenze. Als wie wenn das Feindesland uns magnetisch angezogen hätte, so wurden unsere Schritte und unser Marschtempo immer rascher, so daß der Oberst bereits mächtig eingreifen mußte. Als die Vorhut die russische Grenze überschritt, brach sie in lauten Jubel aus. Nicht zu halten waren die Leute, und es war ein Moment, als hätte sich jede militärische Disziplin gelöst. Das Angriffsobjekt waren diesmal die russischen Grenzpöble, auf die sich unsere Leute stürzten, die sie umrißen und zertrümmerten.

Nun aber hieß es weiter vorwärts, und zum erstenmal hatten wir den Genuß, auf einer russischen Straße zu marschieren. Den Zustand, in dem diese und alle folgenden sich befanden, zu schildern, ist einfach unmöglich. Nach Aussage von polnischen Bauern wäre seit Jahrzehnten nicht mehr an den Straßen gearbeitet worden. Es machte mir damals schon bange Sorgen, wie unser Train und unsere Nachschubstaffeln uns folgen könnten.

So langten wir denn nach recht anstrengendem Marsche, bei welchem wir stets auf Überfälle der damals noch so berühmten Kosaken gefaßt waren — nach Durchschreiten einer schier endlosen Waldzone in unserem neuen Quartier B. in der Nacht an. Im Nu waren die Kompagnien untergebracht, Feldwachen und Bereitschaft aufgestellt und wir konnten nun an Verpflegung und Ruhe denken. Kurze Zeit nachher kam auch unsere brave, liebe Fahrflühe angewandelt. Zugweise wurde menagiert, den Wachen die Verpflegung zugetragen, und der erste Tag im Feindesland war vorüber.

Wir Offiziere meiner Kompagnie begaben uns in ein Bauernhaus, wo wir uns untergebracht hatten, verzehrten dort ebenfalls Kommisgenen und richteten uns in der einzigen Stube häuslich ein. Mit uns fünf Offizieren

waren in der Stube noch der Bauer, seine Frau und zwei kleine Kinder. Das gute Bäuerlein war sehr erstaunt, als wir ihn nicht aus seinem Hause hinauswarfen; er meinte nämlich, er sei das schon von russischen Einquartierungen gewohnt. Wenn da die Herren Offiziere gekommen sind, hat alles auf die Straße müßen. — Um jeder Sorge los zu sein, ließ ich mir nochmals mein braves Koff fädeln und ritt meine Feldwachen ab. „Kein Anstand!“ — Also in die Klappe, wo ich alles friedlich schlummernd fand, ein Beispiel, dem auch ich folgte.

Es war etwa halb vier — ich träumte, glaube ich, eben von Wien und anderen schönen Dingen —, als ich spürte, daß mich eine Hand rüttelte. Aufspringend erkannte ich meinen Tageskorporal, der meidete: „Alarm!“ Im Nu waren wir auf und hinaus ging's zu den Zügen und die Kompagnien rangiert. Kaum war dies geschehen, kam schon der Oberst und befahl: „Achte Kompagnie, Vorpatrouille, Marschbirektion N.!“ Und so marschierten wir denn los, jeden Moment des Zusammenstoßes mit dem Gegner gewärtig.

Während des Vormarsches erhielt ich die Orientierung über den Feind und konnte daraus entnehmen, daß unsere Division, die bisher im Staffiel rückwärts als Reserve den beiden anderen Divisionen (Korps) gefolgt war, nunmehr in die erste Linie hineingezogen wird, wir also in den Nachmittagsstunden ins Gefecht treten könnten. Rasch wurde auch die Mannschaft in entsprechender Weise belehrt, und als ein braver Korporal, ein deutscher Kolonist, hörte, daß es nun ernst werde, rief er: „Höchste Zeit, daß die Mäander 'mal aufhören!“ So ging's weiter bis zur ersten Kasse in den Vormittagsstunden, wo — ein freudiges Lachen überzog den Gesichtern von Offizier und Mann — abermals die Fahrflühe kam und uns mit einem schwarzen Kaffee freudigst übertraute. Weiter ging nun der Marsch durch einen Wald auf endlos scheinender, gerader Straße. Mäßig wurde die Marscheintönigkeit durch fernes Donnern gestört. Es war aber kein Gewitter, sondern der erste Kanonendonner. Ein eigentümliches Gefühl! Dieses Donnern, bald schwächer, bald wieder stark anschwellend, verursachte, daß unser Tempo wieder rascher wurde. So legten wir unter fortwährender Kanonennuß vielleicht zehn Kilometer zurück, als ein eigentümliches Surren in der Luft uns anschauen machte. Die erste Granate flog hoch über unsere Köpfe. Einige andere folgten sofort. Gleichzeitig vernahmen wir auch Infanterie- und Maschinenge-



Gefangene des russischen Garderegiments „Friedrich“ nach der Schlacht bei Krasnitz werden nach Galizien abgeführt.

wehrfeuer, und die anfänglich schwache Kanonenmufft verklärte sich zu einem recht lauten Konzert von ansehnend gleichen, aber ganz verschieden gestimmten Instrumenten. Immer stärker und immer stärker schwoll das Getöse an. Deutlich konnte man auch schon das Feuer der eigenen und der feindlichen Artillerie unterscheiden. Weiter flogen ab und zu, anscheinend verirrte Granaten und Schrapnells, über uns hinweg, keinen Schaden anrichtend, von der Mannschaft mit höhnischen Bemerkungen begrüßt. Nun ging's unaufhaltfam vorwärts. Immer weiter, weiter in den endlosen Wald, bis auf einmal das Regiment eine Gefechtsgruppierung annahm und wir merkten: „Jetzt geht's los!“ Endlich näherten wir uns dem Rande des Waldes, und schon kamen auch die Befehle: „Das Regiment greift den gegnerischen linken Flügel, welcher anscheinend auf 3. ist, an. Gegner weicht bereits teilweise zurück.“

Und jetzt erfolgte ein Moment, der mir wohl unvergänglich bleiben wird. Das Regiment gruppierte sich hinter der Liniere des Waldes in Gefechtslinien und Reserve und brach gleichzeitig mit aller Wucht aus dem Walde hervor. Es war wie am Exercierplatz. So ruhig, solche Ordnung, ich hatte das Gefühl, daß diesem Stoß nichts widerstehen könne. Ununterbrochen tobte indes der Schladendonner weiter. Auch wir bekamen die russische Artillerie zu spüren. In ganzen Salven schien eine feindliche Batterie uns aufs Korn genommen zu haben, aber auch damals schossen die Russen sehr schlecht. Alles ging weit über unsere Köpfe, und fiel einmal ein Geschöß in unsere Linien, so platzte es nicht. So ging's vorwärts, unaufhaltfam vorwärts, bis auch wir ins Feuer traten, gegen die in eingegrabenen Stellungen befindliche feindliche Infanterie. „Zwölft- und eishundert, langsam schießen“; kurz war die Feuerstellung und weiter vorwärts ging's. Hier muß unser Feuer verheerend gewirkt haben, denn das feindliche Feuer wird immer schwächer und schwächer, man sieht deutlich einzelne Figuren zurücklaufen, unser Feuer schwillt immer mehr und mehr an — „Feuer einstellen, vorwärts!“ und vor stürmt alles. Einzelne Geschöße fallen noch in unsere Linien. Wir nähern uns bis auf fünfshundert Schritte den feindlichen Dedungen. — „Rieder!“ Das feindliche Feuer verstummt, nur die Artillerie arbeitet weiter. „Gefechtspatrouillen vor, Direktion die Dedung!“ Und raich eilen diese Infanterieaufklärer vor, um zu erkunden, ob der Feind wirklich seine Stellungen ganz geräumt hat und ob uns nicht ein Feuerüberfall aus allernächster Entfernung zudeckt ist. Noch sind sie nicht in der feindlichen Stellung, da sehen wir, wie Gewehre mit weißen Fegen aus den Dedungen gezeigt werden! „Vorwärts!“ Und im Nu sind wir dort, wo wir hintommen sollten!

Die Feuertaufe ist vorüber — die ersten Gefangenen gemacht. Aber jetzt erst stellen wir fest, daß auch wir Verluste gehabt haben, und zum erstenmal sieht man den Ernst des Wortes: „Krieg“.

Dies war eine Episode aus der von uns gewonnenen Schlacht bei Frampol.

Weiter im Norden ging es noch wesentlich heißer zu. Der Oberst und Regimentskommandant, den wir schon bei seinem Einmarsch in Rußland begleitet haben, schildert seine Eindrücke von der Schlacht bei Krasnik folgendermaßen:

Endlich sollte der schöne Traum, der mir von Anbeginn meiner militärischen Laufbahn vorichwebte, verwirklicht werden: als Oberst mein Regiment zum Angriff zu führen.

Es war am 24. August 1914 vormittags, Gefechtslärm vorn, Gefechtslärm links. Ich ließ das Regiment alarmieren. Binnen einer Viertelstunde stand es

springebereit da. Mein schönes Regiment mit den blanken Reiben; ich ritt sie ab zur letzten Musterung. Nicht um die Adjustierung zu prüfen, nicht um nachzusehen, ob reglementarische Ordnung sei, nein, in die Augen wollte ich schauen. Was ich da sah, das machte mir meine Pulse heißer schlagen: ein Leuchten und Strahlen. Das sprach: „Führe uns, du kannst dich auf uns verlassen!“ Braue Mannschaft. In den Augen der Offiziere vorhaltener Jubel. So standen wir und warteten. Die Spannung wuchs und rötete mir die Wangen. Da endlich gegen Mittag kam der erlösende Befehl! Die Augen wurden weit, lautlose Stille. Es ging nach links. Nach einer Frontveränderung von 90 Grad rückte das Regiment fließend in Gefechtsformation vor. Das Gelände war wellenförmig, vor uns etwa 4000 Schritt weit ein breiter Waldstreifen, auf dessen Mitte die Direktion genommen wurde. Ich ritt mit dem Adjutanten eine sanfte Anhöhe voran, um einen Überblick zu gewinnen. Vom Feinde sah ich nichts, Leere des Gefechtsfeldes. Ich hörte nur. Jetzt verklärte Gewehr- und Maschinengewehrfeuer gegen die Waldspitze zu. Ab und zu Geschößknollen. Rechts vorn sankte Kuppen, wohin allem Anscheine nach das Gefecht noch nicht übergriffen und auf welche die Regimentsreserve vorzurücken hatte. Ich blidete mich um und sah in stolzer Freude die breiten und tiefen Linien des Regiments wie einen unaufhaltfamen Strom vorwärtsdringen. Die vorderste Linie war mittlerweile bis auf zirka 300 Schritt an den Waldstreifen herangekommen. Da begann die eigentliche Mufft. Ein Säulen in den Lüften — schon vorüber, ein schriller, krachender Schlag — ein Tornado von wirbelnden grauen Staubmassen und graubraunen Sprengstoffgallen. Das war eine Granate, hat keinen Schaden angerichtet. Wieder ein Säulen, ein gelinder Knall hoch oben, eine unschuldig aussehende schneeweiße Dampfvolke, die aber aus ihrem Schoß einen Regen von Züllugeln und Geschößsplittern zur Erde warf. Das war ein Schrapnell. Auch dieses hat nichts gemacht. Die Leute lachten laut und fanden das belustigend. Fürwahr, uns alle erfaßte ein merkwürdiger Übermut. Ich selbst gebe mich ein paar mal mit der Beobachtung ab, ob die heransausenden Ungetüme zu sehen seien oder nicht. Nun, ich kann sagen, man sieht sie nicht direkt, aber der Luftwirbel, den sie verursachen, ist genug deutlich wahrzunehmen, und ich hatte das Gefühl, als hätte man einen Bruchteil einer Sekunde Zeit, dem Völktrasser auszuweichen. — Wer's trifft? Nun preißt es um die Ohren wie von wütenden Hornissen, manchmal klingt es wie das Schnalzen einer Peitsche. Das ist Gewehrfeuer, das kommt durch den Wald geflogen wie von ungefähr. Gilt auch gar nicht uns, weil der Wald uns verbergt, und bedeutet die sogenannte Fehlgarbe des Gewehrfeuers. Ich blide verwundert um mich, alles rüdt unentwegt vorwärts, ich sehe niemanden fallen und denke fort: „Also das ist die Schlacht! So sieht es aus, 's ist ja gar nicht so übel!“ Auch die Mannschaft, das ganze Regiment denkt offenbar ebenso. Ich bemerkte allüberall nur irrische Miene. Da ein Heulen, ein Heulen mit winselnden Untertönen trach, trach, viermal schlägt es in die Erde, eine kleine Pause — und wieder tracht es viermal in uns hinein. Ausuferungen! Die russische Artillerie hat sich auf uns eingeschossen und bestimmte Linien aufs Ziel genommen. Jetzt ist es kein Scherz mehr. Lüden sind entstanden, zudende und stille Leiber sieht man auf dem Boden, man hört aber keinen Schrei. Das ist das Seltsame; man stirbt lautlos, man wird verwundet, aber die Lippen bleiben geschlossen. Nur einmal habe ich ein Menschenkind brüllen, ja brüllen gehört. Ein Gefreiter wurde in einem Graben in meiner Nähe von einer Schrapnellfüllkugel in die Wade getroffen. Der Mann brüllte auf wie ein Stier; ich habe noch nie solche Laute gehört. Ich tröstete ihn, daß das eine leichte Verwundung sei, doch er schrie weiter. Nach ungefähr fünf Minuten war der Mann



Der österreichisch-russische Kriegsschauplatz.

tot, das Geschöß hatte die Schlagader getroffen, er war verblutet.

Wie ein Bluthund sich an die Fersen des Verfolgten heftet, so verfolgte das feindliche Artilleriefeuer unsere Linien. Bald waren es Granaten, bald Schrapnells in angenehmer Abwechslung. Dagegen gibt es keinen Schutz, als weiteres Vorgehen in schütterer Linie. Wirft man sich nieder, so wird man von dem eingeschossenen präzisen Feuer direkt festgenagelt; benutzt man für Minuten natürliche Dedungen, wie Terraintwelen, Gräben usw., so nutzt das auch nichts, denn der „Segen kommt von oben“. Es ist wie ein entsetzliches Ungewitter. Man muß dabei gewissen sein, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Das allerbeste Mittel aber ist eigenes überlegenes Artilleriefeuer, welches die feindliche Artillerie nieder kämpft. Von dieser Seite kam auch die Befreiung von den feuerpeinenden Ungetümen. Das Regiment hatte nicht gewankt und nicht gezuckt in dieser Zone des artilleristischen Schredens. Bewundernd blüde ich auf alle die Braven, auf alle dieie Helden. Mir fiel ein: Was sind die vereinsamten Heldennamen des Alters zum gegen diefe Tausende von namenlosen Helden von heute?

Nun passierten die vordersten Reihen den Waldstreifen und nahmen, untermischt mit den schon kämpfenden eigenen Truppen, am jenseitigen Waldbrande das Feuergefecht auf. Gegenüber auf etwa 800 Schritt die feindliche Linie: ein Weierhof, der wie eine Festung hergerichtet worden war, von hier Erdbedungen bis zur Schmalseite eines Längendorfes und noch weiter darüber hinaus. Ich bemühte mich, mit dem Feld-

stecher die russische Infanterie ausfindig zu machen. Ich sah nichts als hie und da eine russische Tellermücke, die auftauchte und verschwand. Aber man spürte sie, noch mehr ihr Maschinengewehrfeuer. Nun, unser Feuer ließ feiner auch nicht spotten, wie ganze Berge von russischen Leiden und Verwundeten in den Dedungen bewiesen. Unsere Maschinengewehre ratterten erbarungslas.

Inzwischen hatte die Regimentsreserve, die rechts rückwärts im Staffel gefolgt war, die Kuppen rechts und vorwärts des Waldes erreicht; sie wirkte zunächst durch einfilterndes Feuer und schritt nun energisch zum entscheidenden Angriffe vor. Wunderschön war es anzusehen, ein militärischer Hochgenuß. Das war der Sieg! Die Entscheidung auf dieser Stelle des Gefechtsfeldes war gefallen. Die Russen zogen sich fluchtartig zurück. Was nicht fliehen konnte, ergab sich, indem es die Hände hoch hielt. Erwähnt sei, daß während des vorgezeichneten Kampfes mitunter verräterische Handlungen vorkamen. Manche russische Abteilungen hielten die weiße Fahne, worauf von den Österreichern angenommen wurde, daß sich der Feind ergeben wolle. Das war eine Täuschung, denn als das Feuer eingestellt wurde und man sich näherte, wurde ein höllisches Maschinengewehrfeuer auf sie losgelassen. Gegen solche verräterische Brut gab es keinen Pardon mehr. Nun schritt der Sieg mit vernichtendem Schritte vorwärts und eine blutige rote Fackel wies ihm den Weg. Der früher erwähnte Ort brannte lichterloh, die Flammengarden, die schwälende ungeheure Rauchwolken trugen, sprangen von Haus zu Haus; dazu das fortwährende Kampfgetöse, das Einbringen ganzer Trupps und Re-

lonnen von Gefangenen, das Vorwärtsstürmen unserer Soldaten — all das gab ein Bild, das unvergänglich ist.

Ich befand mich hiebei auf der Höhe bei der Regimentsreserve und überblickte das Gefechtsfeld in einer Breite und Tiefe von etwa 3000 Schritt. Was rechts und links geschah, wußte ich nicht. Es war ein Ausschnitt aus der großen Schlacht. Das Gewehrfeuer machte durchaus kein besonderes Getöse, es nahm bald ab, bald zu und unterscheidet sich fast gar nicht von dem Gefechtslärm einer selbstmäßigen Friedensübung. Nur das Maschinengewehrfeuer drang lebhaft ins Gehör, dann auch die Zugsalven der Küssen, die häufig angewendet wurden. Die Grundgewalt des Basses besorgte die Artillerie.

Auf der Verfolgung gab es in einem schluchtenreichen Walde noch ein länger dauerndes Getöse. Dort sah ich einen Reiteroffizier des Regiments bei seiner Abteilung, der mir schon von den Zeiten des einjährig-Freiwilligenjahres eine große Anhänglichkeit bezeugt hatte. Ein kurzer Gruß meinerseits und ein ebensolcher Gegengruß mit freudigem Ausfluchen des Auges — fünf Minuten später stand ich erschüttert bei dem toten jungen Freunde. ... Gar manchen guten Freund und Kameraden verlor ich an diesem Tage. Einfache Holzkreuze bezeichnen die letzte Ruhestätte. Die Dämmerung trat ein und machte dem Kampfe ein Ende. Nur hie und da noch grollte ferner Geschützdonner. Unaußersächlich wurde eine Anzahl von Gefangenen zugeführt. Einer Episode, die des humoristischen Beigehmades nicht entbehrt, möchte ich noch Erwähnung tun:

In einem Trupp von Gefangenen befand sich ein junger Offizier, der in deutscher, fast berlinerischer Sprache ärgerlich fragte: „Ja, gibt's denn hier niemand, der Deutsch spricht?“ Ich erwiderte: „Aber genug gibt es solche, wir Offiziere sprechen alle Deutsch.“ Darauf er: „Au, Gott sei Dank, daß ich mal wieder vernünftig sprechen kann. Na, wir haben heute ordentliche Dreche getriegt.“ Es war ein als Reiteroffizier eingerüdter Kurländer. Wir freuten uns nicht wenig über den deutschen Russen oder russischen Deutschen.

Die Schlacht war zu Ende. Wenn auch die Ver-

luste des Regiments mich mit Wehmut und Schmerz erfüllten, so belebte mich trotzdem das erhebende Gefühl, daß das Regiment seine Schuldigkeit getan und in diesem Teilgefecht die siegreiche Entscheidung herbeigeführt hat. Mit Stolz durfte es die Blüte zu seinem erhabenen Obersten Kriegsherrn erheben. Am nächsten Tage erhielten wir aus dem Armeekommandobefehl Kunde von dem glänzenden Siege auf der ganzen Linie. Viel später erfuhren wir den Namen der Schlacht.

Er lautet: Krasnik.

Nach dem Tage von Krasnik befanden sich die Russen in fortdauerndem Rückzuge. Mit jedem Tage jedoch wurde ihr Widerstand hartnäckiger. So wie der Riese Antäus immer neue Kräfte schöpfte, wenn er die Erde berührte, so wuchsen die russischen Scharen, je mehr sie sich Lublin näherten, weil dort immer neue Truppen auswagoniert wurden, die in angestrengten Märschen ihre Reihen verforteten.

Am 27. August fand abermals ein schwerer Kampf an der stark verumpften V-Bach-Linie statt. Man muß es den Russen lassen, sie vertiehen ihre Stellungen zu wählen und werden hiebei von der Natur bestens unterstützt. Ein weiter Sumpfgürtel mit nur ganz wenigen Übergängen zog sich halbkreisförmig um ihre Stellung. Natürlich kann eine solche am zweckmäßigsten nur durch beiderseitige Umklammerung genommen werden, während in der Front festgehalten werden muß. So geschah es auch. Unserer Division fiel letztere Rolle zu. Gegen Mittag wichen die Russen und waren allmählich dem Gesichtsfelde entchwunden. Mein Regiment wurde als Vorhut der Division bestimmt und hatte nach Passierung des am jenseitigen Bachufer gelegenen Städtchens die nordwärts befindlichen Höhen zu besetzen. Da die dahin führende Brücke vom Feinde zerstört worden war, mußte zugewartet werden, bis die Truppenpioniere einen neuen Übergang hergestellt haben würden. Nach kurzer Zeit war ein solcher, allerdings nur notdürftig und vorläufig ausschließlich für Fußtruppen gangbar, fertig. Zunächst wurden kleine Infanterieabteilungen zur Aufklärung und Fühlungnahme mit dem Feinde vorausgeschickt; diese eigentlich der Kavallerie zufallende Aufgabe

mußte eben des Sumpfbereiches und der zerstörten Brücke wegen die Infanterie übernehmen. Sodann balancierte das Regiment auf einigen Brückenbalken über die gähnenden Brückenspalte hinüber und durchzog das Städtchen, das den typischen Charakter der Verwahrlosung trug, während das Gros der Division samt Artillerie und Train noch jenseits blieb. Ich ritt mit der Vorpatrouille zum Nordausgange des Städtchens. Das Absuchen des Geländes mit dem Feldstecher ergab, daß nicht das geringste vom Feinde wahrzunehmen war. Das zunächst liegende Terrain war ziemlich flach, Bodenbedeckung Kartoffelfelder und Wiesen, auf etwa



Entgleisung eines Militärzuges bei Strozze in Gallizien.

1500 Schritt nordwärts befand sich jene sichelförmige, wenig erhebliche Höhe, die zu befehen war. In der Entfernung von 3000 bis 4000 Meter erhob sich im Umkreis ein Kranz bewaldeter Höhen. Nun erteilte ich die erforderlichen Befehle zur Befehung. Vortruppente und Vortrab zogen sich in die Breite, während auf 1000 Schritte die nächsten anderthalb Bataillone folgten, welche im Vereine mit jenen die erwähnte Höhe zu befehen hatten. Der Keil des Regiments bildete im Orte und zunächst desselben die Regimentsreferve.

Vortruppente und Vortrab waren in ruhiger Bewegung, die nachfolgende Marschkolonne war eben etwa fünfzig Schritte aus dem Ortsausgange vorgebrochen, als ein dumpfer Schall erdröhnte, dem ein Säulen und Heulen folgte — eine Granate schlug etwa zwanzig Schritte vor der Kolonne zur Erde und zerbarst mit tosendem Krachen in eine graubraune Wolke, die in ihrem Schoße Tod und Verderben trug. Nichts gesehen! Die Kolonne staute — „Verkehren, in den Ort!“ Mit Genauigkeit, wie auf dem Exerzierplatze, wurde dieser Befehl ausgeführt und dadurch die Truppe der Sicht des Gegners entzogen. Sieben Granaten wurden nachgeschleudert, ohne Schaden anzurichten. Nun wurde angeordnet, daß kompagnie- und zugeweise aus den Seitengassen des Ortes sächerförmig vorgegangen und die befohlene Aufstellung bezogen werde. Brave Offiziere, brave Mannschaft! Während die russische Batterie, die auf den fetten Bissen gelauert hatte, uns Schlag auf Schlag mit Granaten überschüttete — zwar waren wir ihrer Sicht entzogen, doch fielen die Geschosse in steilem Bogen in die Ortsgasse ein, wofelbst die Abteilungen sich an die Häuser anschniegten — wurde nach und nach in unregelmäßigen Zwischenräumen truppeweise aus dem Orte herausgebrochen. Es herrschte eine bewundernswerte Ordnung. Die Offiziere gaben ein Zeichen, legten sich an die Spitze, und der kleine Trupp huschte nach in Schwarmlinie in den Eisenhagel hinaus. Auf jede solche Bewegung antwortete prompt das Krachen der explodierenden Geschosse, welche wie Spüthunde die Abteilungen verfolgten. Bald hier, bald dort, ein Sprühregen von Granaten und Schrapnells, ein Säulen und Heulen in den Lüften, als reite der wilde Jäger zur gespenstischen Jagd. Ab und zu erdröhnte das Krachen weiter vorn in der Gegend des Vortrabes.

Als die Durchführung des Befehls in schönster Weise im Gange war, nahm naturgemäß die Lage beim Vortrab mein Interesse in Anspruch. Ich begab mich mit dem Regimentsadjutanten aus dem Ort heraus auf einen Aussichtspunkt. Es ist kaum zu glauben, aber die russische Batterie richtete ihren Vernichtungstrieb sogar auf uns zwei Personen und schoß direkt auf uns. Eine solche Munitionsverschwendung! Ab und zu lenkten andere Ziele die Geschosse von uns ab. Ich suchte mit den Blicken den Vortrab, ich suchte das Regiment. Leere des Gesichtsfeldes auch für den eigenen Kommandanten! Der Feldbedier ließ mich erkennen, daß der

Vortrab zum größten Teil schon auf der sichelförmigen Höhe war; kleine rückwärtige Teile trocken — echt japanisch — in den Ackerfurchen nach. Ferner sah ich die Leute in liegender Stellung Erdbedungen ausheben. Bei den übrigen nachrückenden Abteilungen konnte ich abwechselnd teils Vormärtsrieden, teils sprungweises Vorgehen beobachten. Die Aufstellung der Kompagnien- und Bataillonsreferve verriet mir die russische Artillerie, die auf dieselben geradezu loschämte. Aber diese waren auf schon „helle“. Buschwerk wurde in der Weise zu Verderben geradewegs genutzt, daß die Abteilungen zunächst dahinter sich niederwarfen, aber schon im nächsten Augenblicke in den Kartoffelfelder unjüchtbar auf 20 bis 30 Schritte vorwärts trocken. So schlugen sie den Russen ein Schnippchen, die wie die Beriberker in das Büsch hineinischossen und natürlich niemand was taten.

In beifühiger einer Stunde war die Befehung vollkommen durchgeführt, somit das Regiment dem erhaltenen Auftrage unter den schwierigsten Umständen gerecht geworden. Ich gedachte schweren Herzens der allensfalligen Verluste. Nun aber meinte ich für mich, könnte man dieser Kanonade doch Einhalt tun, und wartete ebenso wie das ganze Regiment sehnsüchtig des Eingreifens unserer Artillerie. Das war nun eine ganz merkwürdige Gesichtslage. Über den Sumpf konnte kein Geschütz hinüber, die Brücke war noch nicht fertig, abgesehen davon, war dieselbe auch durch feindliches Artilleriefeuer bedroht. Die Russen konnten sie zwar nicht sehen, aber ihre Granaten suchten sie teuflermäßig sorgfältig ab — unter solchen Umständen mußte unsere Artillerie drüben bleiben, jenseits des Sumpfes, wollte sie sich nicht der Zertrümmerung aussetzen. Und jenseits — war es zu weit. Sie schoß zwar, jedoch bei der großen Distanz, auf welcher sich die Russen befanden, zu kurz. Allein schon das Dröhnen in unserem Rücken tat uns wohl, ja war uns eine wahre Erleichterung. Mit Infanterie allein die feindliche Artillerie zu vertreiben, wäre ohne die schwersten Opfer bei dieser Terrainzulammenziehung unmöglich gewesen. So lehrte ich von meiner Beschäftigung wieder in den Ort zurück und sah mich nach den Abteilungen unserer Regiments-



Russische Feldküche im Betrieb.

referre um. Glücklicherweise hatten dieselben noch keinen Schaden erlitten. Dieser artilleristische Geschößregen dauerte bis in die Dunkelheit. Man muß gute Nerven besitzen, um nicht von diesen verschiedenen Geräuschen, als da sind: Saufen, Heulen, Winzeln, Krachen, Knallen und Dröhnen, betäubt zu werden. Das Winzeln klingt manchesmal wie das Miauen einer Katze, was mich im stillen geradezu ärgerte, weil ich mir dachte, daß ein so lägliche Getöse des fliegenden stählernen Gefellets unwürdig sei. Es lagen genug solcher Kerle am Boden, teils ganz, teils ohne Zünder oder halb geprennt. Inmitten dieses artilleristischen Schredens ritt der Dr.-Donnanoffizier der Brigade mit einem Auftrage im Galopp zu mir und parierte. Hoch zu Fuß stand er vor mir, sein Helm reichte fast bis an das Dach. Er erstattete mir eine Meldung. Mitten drinnen ein Säulen, kaum einen Meter über seinem Kopfe, fiel in steiler Kurve eine Granate ein und zerfiel auf kaum zehn Schritte mit fürchterlichem Getöse. Hui, warf sich der Offizier vom Pferde und brachte dann zu Fuß in ruhigem Tone die Meldung zu Ende.

Es brach allmählich die Dämmerung ein, immer spärlicher wurden die fliegenden Angetüme und — da machte sich der Appetit fühlbar. Wir hatten den ganzen Tag nichts gegessen. Die Brücke war auch mittlerweile vollkommen hergerichtet worden und, hurra! die Fahrflüchen waren da. Mit verlöschter Heizung wurden sie in die Gefechtslinie dirigiert, wo sie hochwillkommene Gäste waren. Das Wertwürdigste an der ganzen Sache blieb, daß bis auf zwei ganz leichte Verletzungen keinerlei Schaden angerichtet worden war. Nur ein Ortsbewohner und seine Tochter waren von einem Geschosse, das dessen Häuschen traf, getötet worden. Wir hatten die abgefeuerten Geschosse gezählt: es waren über 500 gemeldet. Ergebnis, Gott sei Dank! Null! Munitionsverschwendung! Lautes Hohngelächter.

Kurz darauf gingen wir bei Mutter Grün zur Ruhe und schliefen bald einen festen, traumlosen Schlaf. Am folgenden Morgen um 4 Uhr früh Weitermarsch. Während desselben wurde eine Telefonleitung entdeckt, die vom Städtchen zur feindlichen Artillerie geführt hatte. Leider war es zu spät, um die Verräter bestrafen zu können. Auf unserem Vormarsche passierten wir die gestrige feindliche Artilleriestelle. Die Geschütze mußten in den formidablen Deckungen bis zur Nasenspitze gesteckt haben, und außerdem sahen wir äußerst zweckmäßig angelegte Infanteriebedeckungen für ein Bataillon Infanterie, welches wahrnehmlich als Geschützbedeckung gedient hatte. Mit dem verhaltenen Gefühl der Schadenfreude: „Ihr Kerle, euer Feuerüberfall hat uns nichts getan!“ ließen wir den Ort im Rücken, der uns gestern Schutz geboten hatte. Dann ging es vorwärts mit frischem Mut. Denn der neue Tag brachte uns neue Aufgaben.

Wir sind, unserem ausgezeichneten Schilderer folgend, von Krasnik etwas abgetommen. Lassen wir noch einen Honvedhusaren über seine Erlebnisse bei Krasnik erzählen:

Schon als wir die galizische Grenze überschritten, sahen wir, daß der Russe nicht der unerschrockene Feind sei, als den er sich zu zeigen bemüht war. Ich kann es mit aller Bestimmtheit sagen, die Russen fürchteten sich und eine starke Attacke genügt, um die Kosaken zurückzutreiben. Unsere Husaren schreckten bei Krasnik vor nichts zurück. Es ist vorgekommen, daß sie eine Maschinengewehrabteilung angriffen und mitten in das feindliche Feuer hineinritten, und wunderbarerweise taten die Maschinengewehre den Unrigen kaum einen namhaften Schaden, selbst dann nicht, als wir unmittelbar vor die Maschinengewehre kamen, die hinter einer Schanze von sechs Meter aufgestellt waren.

Am zweiten Tage der Schlacht gab es noch heftigere Attacken als am ersten Tage. Die Kosaken flohen wie verrückt und wir verfolgten sie, bis wir den Befehl bekamen, die Verfolgung abzubrechen. Nicht nur die Husaren zeichneten sich bei Krasnik aus, sondern der Löwenanteil am Siege gebührt unserer Artillerie, die mit prachtvoller Genauigkeit schoß. Ich habe selbst mitangeesehen, wie die Artillerie



Erbeutete russische Munition.

C. v. S.

mit Granaten und Schrapnellen ein russisches Infanterieregiment beschoß. Die Geschütze waren so ausgezeichnet eingestellt, daß die Geschosse genau über dem Regiment explodierten. Bis auf einige wenige Mann blieb keiner unverwundet.

Ein in Krasnik verwundener österreichischer Offizier macht interessante Mitteilungen über die Haltung der österreichisch-ungarischen und der russischen Truppen im Kampfe. Er sagt:

Das Gefühl, welches jeden Krieger unmittelbar vor der ersten Schlacht befüllt, die durch die Anspannung aller Nerven hervorgerufene Aufregung verfloß blitzschnell, als unsere wackeren Soldaten der ersten Russen ansichtig wurden. Man kann die Leute nicht halten, und wie sie sahen, daß die feindlichen Kugeln

entweder viel zu kurz, oder viel zu weit nach rückwärts flogen, da begannen sie in der Schwarmlinie Wiße zu machen. Manche erhoben sich und wollten mit dem Bajonett allein losgehen. Bajonettangriffe sind gegen die Russen allerdings sehr lohnend, denn sie ergreifen häufig sofort die Flucht. Vor dem kurzen, scharfen und mit solcher Meisterhaft gehandhabten Bajonett haben sie eine panische Angst. Die russischen Bajonette sind dreifantig und eignen sich nur zum Stiche. Unsere gethatten dagegen eine äußerst wirkungsvolle Ausnutzung. Ich habe wiederholt gesehen, daß das bloße Aufplanzen des Bajonetts die gegnerischen Linien flüchten machte.

Die Kosaken sind brillante Reiter und vielfach sieht man sie erst spät, da sich ihre kleinen Steppensperde niederlegen und dem Reiter als Schießbedeckung dienen. Erscheint aber unsere Kavallerie, dann sind die Kosaken, und wären sie auch stark in der Überzahl, schnell verschwunden. Eine fürchterbare Wirkung üben die scharf geschliffenen russischen Vansen, doch haben sich unsere Reiter eine eigene Taktik zurechtgelegt. Sie teilen sich nämlich im kritischen Augenblicke, lassen die Feinde durch und machen dann einen ungestümen Flankenangriff, worauf die Kosaken dem Säbel der Anstrichen gegenüber fast wechlos sind.

Entsetzlich ist dieses sandige Terrain. Man macht sich keinen Begriff davon, wie ermüdend der Marsch über einen solchen Boden ist, und mit welchen Schwierigkeiten insbesondere auch der Train zu kämpfen hat. Selbst die leichtesten Fuhrwerke bleiben stecken. Man muß dann die Nahrungsmittel in Säcken zu Fuße zutragen. Trotz aller Strapazen ist jedoch die Stimmung eine sehr gute. Singend, lachend und scherzend gehen unsere Braven in den Kampf.

Einer aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier stammenden Darstellung der Ereignisse ist noch zu entnehmen:

Nördlich der Weichsel von Krakau aus waren die österr.-ungar. Truppen vorgegangen und hatten mit den von Czestochau vorrückenden Deutschen Fühlung genommen. Dies war der historische Augenblick, in dem die beiden Heere zum erstenmal gemeinsam zu einem größeren Schlage ausholten. Das vereinte Vorgehen brachte vorerst Kielce in unseren Besitz, das von der deutschen Grenze 120 Kilometer ostwärts und von Krakau 100 Kilometer nordwärts entfernt liegt. Zwischen Krakau und Radom erstreckt sich die Nysa góra, die von den österr.-ungar. Truppen zu überwinden war. Die Russen hatten ihre Truppen westlich von der Weichsel zurückgenommen und beließen nur aufklärende Truppen, Kavallerie, Gendarmarie und Grenzjäger, die zwar dem Drucke der Kolonnen nachgeben mußten, aber den Vorhutten immerhin starken Widerstand entgegensetzten, der jedoch bald gebrochen war, wenn es auch nicht ohne einige heftige Scharmügel abging.

Am 23. August waren die verbündeten Truppen bis zur Kamienna vorgeedrungen. Damit war ein großer Teil von Rußisch-Polen in ihrem Besitz. Der Kamiennaabschnitt, dessen Besetzung einen wichtigen Erfolg bedeutet, hat in der Geschichte schon wiederholt eine Rolle gespielt, zuletzt im Feldzuge 1812 beim Rückzuge der Schwarzenbergischen Armee, die hinter der

Kamienna Winterquartiere bezog. Der Fluß bildete auch die Demarkationslinie bei dem Waffenstillstand mit den Russen.

Die Russen dürften auch auf dem östlichen Ufer der Weichsel nicht viel Widerstand geleistet haben. Dies bedeutete die Aufforderung zum Vorstöße. Diejem bereitete das Terrain mannigfache Schwierigkeiten, denen die Truppen aber schneidigste Energie entgegensetzten. Die österr.-ungar. Truppen hatten im Vorgehen eine breite Waldzone zu passieren, die zum Teil auch sumpfig ist. Aus der Gegend der Saummündung bei Rozwadow führen über die Grenze bloß drei sehr schlechte Marschlinien. In jener Waldzone haben es die Russen schon in Friedenszeiten in Voraussicht eines einstmaligen österreichischen Einmarsches unterlassen, Wege anzulegen, so daß unsere Truppen ungefähr 15 Kilometer weit ohne Weg und Steg durch Wald und Sumpf marschieren mußten. Der auf diese Strapazen folgende Sieg stellt den Truppen wohl ein Zeugnis aus, dem durch Worte des Lobes nichts mehr hinzugefügt werden kann.

Den ersten größeren Widerstand leisteten die Russen, die vermutlich starke Hoffnungen auf die Unwirklichkeit des vorgelagerten Terrains gebaut hatten, auf den Höhen südlich Krasnik, das auch der Knotenpunkt für alle nach Lublin führenden Kommunikationen ist, somit für die Russen der beste Punkt, um den Gegner aufzuhalten. Krasnik ist von den schwarz-gelben Grenzpfählen 20 bis 24 Kilometer, somit einen Tagmarsch, weit entfernt.

Die österr.-ungar. Truppen stießen am 23. August auf den Feind, der sich in starker, guter Stellung befand. Er war in der Stärke von zwei Korps aufmarschiert. Bei den größeren Kämpfen, die sich nun entwickelten, blieben bekanntlich die österreichisch-ungarischen Truppen Sieger. Ein ausgezeichnet angelegtes Umgehungsmanöver gelang, worauf die gänzlich überstürzte Flucht der Russen, von denen sich 3000 unverletzte Mannschaften und Offiziere ergaben, hindeutet sowie die Zurücklassung alles erdenklichen Kriegsgerätes.

Alles deutet darauf hin, daß die Russen in der Gegend von Lublin größere Truppenmengen angeammelt hatten, und daß von dort die zwei Korps, die sich den österr.-ungar. Truppen ursprünglich entgegengesetzt hatten, um gleich am ersten Tag einen Scherz zu erleiden, Verstärkung erhielten. Nach dem Rückzuge jener zwei Korps setzte der russische Befehlshaber sofort seine Reserven ein, worauf sich die gesamte Truppenmacht den Österreichern neuerdings bei Krasnik entgegenstellte. Nun kam es im Raume zwischen den Flußläufen des Wieprz und der Weichsel zur Entscheidung, um die drei Tage lang von beiden Seiten heftig gekämpft wurde.



Österreichisch-ungarische Trainkolonnen in Samplighen, weglosen und durch Stegen aufgewickelten österrubigen Zwillings-Steins.

Nach einer Originalzeichnung von A. Zähler.

Die Niederlage der Russen artete in regellose Flucht aus. Es ist anzunehmen, daß sie sich

bis Lublin zurückzogen und erst dort zu neuem Widerstande sammeln konnten.

Die Fortsetzung der Kämpfe in Russisch-Polen und Galizien.

Am 28. August 1914 wurde amtlich folgendes in Wien verlautbart:

Seit dem 26. August haben sich Kämpfe zwischen unseren und den russischen Truppen entwickelt, die augenblicklich im ganzen Raume zwischen der Weichsel und dem Dnjepr stattfinden. Der eigene linke Flügel ist in Offensive begriffen und dringt siegreich vor.

Am gleichen Tage nachmittags teilte das österr.-ungar. Armeebefehlshaberamt mit:

Auf dem russischen Kriegsschauplatz sind seit mehreren Tagen entscheidende Kämpfe im Gange. Während unsere Kräfte, die in der Schlacht bei Krasnik siegten, den Russen gegen Lublin folgten, und eine Nachbargruppe zwischen dem Bug und dem Wieprz gleichfalls siegreich in feindliches Quartier vordringend den Raum von Zamojz gewann, behaupten andere Heereskörper den Raum nördlich, östlich und südöstlich von Lemberg bis über den Dnjepr gegen den starken, in Ostgalizien eingedrungenen Feind.

Am 29. August jagte der amtliche Bericht: Die seit dem 26. August tobende große Schlacht dauert fort. Die Lage unserer Truppen ist günstig. Das Wetter ist warm und sonnig.

Soweit sich heute mittag überblicken läßt, ist das große Ringen unserer Armeen mit den Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung herangereift.

Nur die Erfolge der vom General der Kavallerie Viktor Dankl in der Schlacht bei Krasnik siegreich geführten Armee sind bereits einigermäßen zu übersehen.

In einer zweiten Schlacht am 27. August, die durch die heldenmütige Erstürmung einer stark besetzten Stellung auf den Höhen von Niedzwica duza gekrönt war, gelang es, die bei Krasnik zurückgeworfenen russischen Kräfte und herangeführten Verstärkungen, im ganzen zehn Divisionen von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eines unserer Korps nahm in dieser zweiten Schlacht einen General, einen Obersten, drei sonstige Stabs- und 40 andere Offiziere und zirka 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder sehr viel Kriegsmaterial.

Am 30. August teilte der amtliche Bericht mit:

Die Schlachten auf dem russischen Kriegsschauplatz dauern mit ungeminderter Heftigkeit fort.

Östlich der trotz mehrfacher besetzter Stellung des Feindes unaufhaltbar gegen Lublin vordringenden Armee Dankl hatten die zwischen

Bug und Wieprz vorgeführten eigenen Kräfte am 26. August den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm entgegengerückte starke russische Armee begonnen.

Hierauf entwickelten sich nach der Schlacht bei Krasnik weitere hartnäckige, für die österr.-ungar. angriffsfreudigen Truppen siegreiche Kämpfe bei Zamojz sowie nördlich und östlich von Tomaszow, in welche am 28. August aus dem Raume von Belz eine nun gleichfalls auf russischem Boden vordringende eigene Gruppe erfolgreich eingriff.

In diesen Kämpfen wurden ebenso wie in den Schlachten von Krasnik Tausende von Gefangenen gemacht.

In Ostgalizien behaupten sich die österr.-ungar. Truppen mit hervorragender Bravour und Fähigkeit gegen sehr starke, überlegene feindliche Kräfte.

Am 2. September erst erfuhr man das Resultat dieser erbitterten Kämpfe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, Generalmajor v. Höfer, meldete:

Einwöchige erbitterte Schlacht im Raume Zamojz-Tyszowce führte gestern zum vollständigen Siege der Armee Russenbergs.

Scharen von Gefangenen, bisher 160 Geschütze erbeutet.

Russen im Rückzuge über den Bug.

Auch bei der Armee Dankl, die nun Lublin angreift, ununterbrochene Erfolge.

In Ostgalizien Lemberg noch in unserem Besitze. Gleichwohl dort Lage gegenüber stark überlegenem russischen Vorstoß sehr schwierig.

*

Das ungefähre Bild dieser Kämpfe ist folgendes:

Nach ihrem Siege bei Krasnik leitete die Armee Dankl eine energische Verfolgung des Feindes in der Richtung gegen Lublin ein und traf am 27. August auf vorbereitete Stellungen südlich der Eisenbahn Cholm—Zwangoz, welche von den zurückgeworfenen russischen Kräften und herangeführten Verstärkungen besetzt waren. Durch die heldenmütige Erstürmung der stark besetzten Stellungen auf den Höhen von Niedzwica duza gelang es, die hier versammelten feindlichen Kräfte, im ganzen etwa zehn Divisionen von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Ein Korps nahm in dieser zweiten Schlacht einen General, einen Obersten,

drei sonstige Stabs- und 40 andere Offiziere und rund 2000 Mann gefangen.

Im weiteren Verlaufe der Operationen drang die Armee Dankl trotz mehrfacher befestigter Stellungen des Feindes in der Richtung gegen Lublin unaufhaltbar vor.

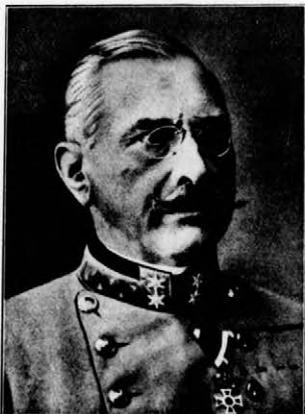
Im Anschluß an die Armee Dankl drang die Armee Auffenberg zwischen dem Bug und dem Wieprz vor. Sie hatte gleich zu Beginn ihrer Vorrückung nicht unwesentliche Erfolge zu verzeichnen. Ihre aufklärende Kavallerie überfiel bei Tomaszow eine feindliche Truppendivision; zwei Kosakenregimenter und ein Manenregiment mußten auf russischer Seite die Flucht ergreifen.

Ungefähr zwei Tagmärsche nördlich der galizisch-russischen Grenze griff die Armee Auffenberg am 25. August eine aus dem Raume von Cholm gegen Süden vorrückende starke russische Armee, vier bis fünf Armeekorps, gebildet aus den Truppen des Militärbezirks Wilna samt Verstärkungen aus dem Militärbezirk Warschau, an und es entwickelte sich in der Linie Zamoż—Komarow eine erbitterte Schlacht, die für die Armee Auffenberg günstig endete.

Nun handelte es sich unter Umständen darum, eine gegen den nördlich von Lemberg stehenden linken Flügel der österreichischen, in Ostgalizien kämpfenden Zentralgruppe dirigierte russische Armee zurückzuwerfen. Eine unter dem Kommando des Erzherzogs Josef Ferdinand bereitgestellte Gruppe rückte vor, um über Belz und Uhnów in den Gang der Aktion einzugreifen. Am 28. August machte sich die Einwirkung dieser Gruppe bereits bemerkbar.

Der Umstand, daß sich nach der Schlacht von

Zamoż und Komarow nur verhältnismäßig schwächere Kräfte längs der Chaussee Zamoż—Krasnostaw zurückgezogen hatten, machte es der Armee Auffenberg möglich, am 29. August, zu einer Zeit also, da die Gruppe



Korpskommandant Viktor Dankl,
der Sieger bei Lublin.

Erzherzog Josef Ferdinand bereits energisch fühlbar wurde, erhebliche Armeeteile aus dem Raume von Zamoż gegen Osten einschwenkten und gegen Czesniki vordringen zu lassen. Der überall mit größter Hartnäckigkeit kämpfende Feind richtete angesichts der von Norden her drohenden Umklammerung seine heftigsten Anstrengungen gegen den Raum von Komarow, um seine ursprüngliche Absicht durchzuführen. Dazu wurden seitens der Russen, vermutlich aus dem Raume des Festungsdreiecks Luck—Dubno—Kowno, über Krynlow und Grubieszow neue Kräfte herangezogen. Am Abend des 29. August stand die Armee Auffenberg in der Linie Prze-

wodow—Grodok—Czesniki—Wielaczka, wobei die Orte Grodok und Czesniki etwa die Bredpunkte der Front bildeten.

Die Armee Auffenberg setzte am 30. August die angebahnte Umfassung fort, während der Feind seine Durchbruchversuche über den Raum von Komarow hinaus erneuerte. Daraus ergab sich eine Verschiebung des Mittelteiles der eigenen Front in der Linie Labunie—Tarnawatka. Die Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand vermochte sich im allgemeinen bis an den Fahrweg Telatyn—Rachanie vorzuarbeiten, wodurch die im Norden eingeleitete Umklammerung nunmehr im Süden vorbereitet wurde. Am 31. August konnte endlich aus dem Raume von Czesniki unter heftigen Kämpfen gegen Komarow eingeschwenkt werden. Die



Die russische Gouvernementshauptstadt Lublin, um deren Besitz zwischen den Österreichern und den Russen heiß gekämpft wurde.

dort befindliche russische Armeegruppe wurde dadurch so sehr gefährdet, daß der Gegner durch Rückzug gegen den Raum Krynlow und Grubieszow die einzig mögliche Konsequenz ziehen mußte. Er tat es, nicht ohne sich gegen die immer weiter fortschreitende Eintreibung durch heftigste Offensivstöße zu erwehren, die namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand gerichtet waren.

Am Nachmittag des 1. September konnte der Sieg der Armee Aussenberg über die Wilna-Warshawer Armee als gesichert gelten, nachdem Komarow, der Hauptstoßpunkt der Russen, und die Höhen südlich von Injowozce eingenommen waren, trotzdem die Russen immer neuen Widerstand zu leisten versucht hatten. Erzherzog Josef Ferdinand, welcher durch sein Vorgehen den endlichen Ausgang der so hartnäckigen Kämpfe ganz wesentlich beeinflusst hatte, drang gegen Staroje Sielo vor. Die Siegesbeute der Armee Aussenberg war bedeutend. Eine große Anzahl von Gefangenen, zirka 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial fielen in die Hände der österr.-ungar. Truppen.

Gleichzeitig aber mit diesen Ereignissen entwickelte sich ein schwerer Kampf in Ostgalizien. Dem dort mit großer Übermacht erfolgten Einbruch der Russen traten die zu seiner Abwehr bestimmten Kräfte in der Linie Dunajow-Busk entgegen. Die Leitlinie für den Angriff der österr.-ungar. Kolonnen bildete die Chaussee Lemberg—Zloczow. Trotz des Teilerfolges der von Dunajow her gegen die Höhen westlich von Pomorzany gerichteten Angriffe, welche diese vorübergehend in österreichischen Besitz brachten, vermochte die ganze Vorwärtsbewegung gegen den an Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchzubringen.

Am 28. August setzten die Russen den vornehmlich in der Richtung auf Lemberg geführten Stoß mit aller Heftigkeit fort, so daß am Nachmittag das Zurücknehmen der ganzen Linie hinter die Gnila Lipa und den engeren Raum östlich und nördlich von Lemberg um so weniger zu vermeiden war, als auch eine starke feindliche Gruppe die südliche Flanke der österr.-ungar. Armee von Brzezany her bedrohte. Immerhin erfolgte diese durch die Umstände gebotene Bewegung in vollster Ordnung und ohne daß der durch scharfe Angriffe jedenfalls im

gleichen Maße hergenommene Feind wesentlich nachdränge.

Am 29. August erneuerte sich der Angriff der Russen entlang der ganzen Front. Sie verschoben hiebei Kräfte aus dem Raume nordöstlich Lemberg gegen den Süden, offenbar in der Absicht, den Stoß mit einem starken linken Flügel zu führen. Der so vorbereitete Angriff steigerte sich am 30. August zu größter Heftigkeit. Von Brzemyslany und Firlejow her wurden seitens des Gegners immer neue Kräfte eingesetzt, welchen gegenüber unsere Truppen nach vergeblichen Versuchen, sich durch Offensivstöße zu entlasten, gegen Lemberg und Mitolajow weichen mußten. Am 3. September beschossen die Russen die in weitem Umkreis um die Stadt Lemberg errichteten Erdwerke. Schon vorher waren jedoch unsere Truppen von dort zurückgenommen worden, um die offene Stadt nicht einer Beschädigung auszusetzen und zu zerstören.



Moriz Ritter von Aussenberg,
Armeeinspektor,
Sieger in der Schlacht bei Krasnik.

Amtlicher Bericht über die Ergebnisse der Kiefenschlacht.

Am 3. September wurde folgender amtlicher Bericht über die achtstägige Schlacht an der galizischen Nordgrenze ausgeben:

Die Schlachten, die sich auf dem russischen Kriegsschauplatz aus der österreichischen Offensiventwicklung, haben die Feldzugsentscheidung noch nicht gebracht.

Am westlichen Flügel, tief in feindliches Gebiet vordringend, in Ostgalizien den wasserländischen Boden gegen überlegenen Feind Schritt für Schritt verteidigend, rechtfertigten die Truppen allenthalben den alten Ruf ihrer Tapferkeit und sehen den noch bevorstehenden ersten Kämpfen mit Zuversicht entgegen.

Die Schilderung der mehrfachen Schlachten der vergangenen Woche muß der Geschichte vorbehalten bleiben; gegenwärtig läßt sich der Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen wiedergeben.

Östlich der bei Krasnik nach dreitägiger Schlacht siegreichen Armee Danil begann am 25. August die zwischen Huczwa und Wieprz dirigierte Armee Aussenberg den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm gegen Süden vorgehenden feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht von Zamojs und Komarow.

Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belz und Uhnow Heranbefohlenen Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand fühlbar. Da an der Chauffee Jamoż—Krasnostaw verhältnismäßig nur schwächere Kräfte gegenüberstanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. aus dem Raume von Jamoż gegen Osten einschwenken und bis Czesniki vordringen. Demgegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind seine heftigsten Anstrengungen gegen den Raum von Komarow, wohl in der Absicht, hier durchzustoßen. Abends stand die Armee in der Linie Przewodow—Grodz—Czesniki—Wielaczka, wobei Grodek und Czesniki etwa die Brechpunkte der Front bildeten. Russischerseits hatten neue, von Krynlow und Grubielzow herangeführte Kräfte eingegriffen.

Am folgenden Tage setzte die Armee Aufsenberg die angebahnte Umfassung, der Feind seine Durchbruchversuche fort, die schließlich die eigene Front bis Labunie-Tarnawatka zurückbogen. Indessen vermochte sich die Gruppe des Erzherzogs im allgemeinen bis an den Fahrweg Telatyn-Rachanie vorzuarbeiten.

Am 31. August schritt die Einkreisung des Feindes unter heftigsten Kämpfen fort, indem auch von Norden her gegen Komarow eingeschwenkt wurde. Bei Komarow bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen den Rückzug gegen Krynlow und Grubielzow, erwehrten sich jedoch durch Offensivstöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs, der drohenden Umklammerung.

Endlich, in den Nachmittagsstunden des 1. September, wurde es sicher, daß die Armee Aufsenberg, in welcher auch die Wiener Truppen und eine vom General der Infanterie Boroevic geführte Gruppe mit außerordentlicher Fähigkeit und Bravour kämpften, endgültig gesiegt habe.

Komarow und die Höhen südlich Inzowcze wurden genommen, der Erzherzog drang gegen Staroje Sielo vor; Scharen von Gefangenen, zahlloses Kriegsmaterial, darunter 200 Geschütze und viele Maschinengewehre, fielen in die Hände der Steger.

Während dieser Kämpfe der Armee Aufsenberg hatte die Armee Dankl am 27. August eine zweite Schlacht bei Niedrzwica duza geschlagen und weiterhin Teile der bisher am westlichen Weichselufer vorgegangenen Kräfte über diesen Fluß herangezogen. Diese ganze Heeresgruppe drang in den folgenden Tagen umfassend bis nahe an Lublin heran.

Gleichzeitig mit diesen zitierten Ereignissen wurde auch in Ostgalizien schwer gekämpft.

Am 27. August stießen die zur Abwehr des dortigen, weitaus überlegenen feindlichen Einbruchs bestimmten Kräfte in der Linie Dunajow—Busk auf den Gegner. Trotz des Erfolges der von Dunajow her die Höhen westlich Pomorzany gewinnenden Kolonnen konnten die beiderseits der Joczower Chauffee vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich auch an Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchdringen.

Am 28. August setzten die Russen den Angriff — auch auf die östlich Lemberg kämpfenden Armeeteile — fort. Nachmittags war das Zurücknehmen hinter die Gnila Lipa und in den engeren Raum östlich und nördlich Lemberg nicht mehr zu umgehen, zumal auch unsere südliche Flanke aus der Richtung Brzezany bedroht wurde.

Die rückgängige Bewegung vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß der offenbar gleichfalls sehr hergenommene Feind wesentlich nachdrängte.

Am 29. August griffen die Russen an der ganzen Front erneuert an und verschoben Kräfte aus dem Raume nordöstlich Lemberg gegen Süden.

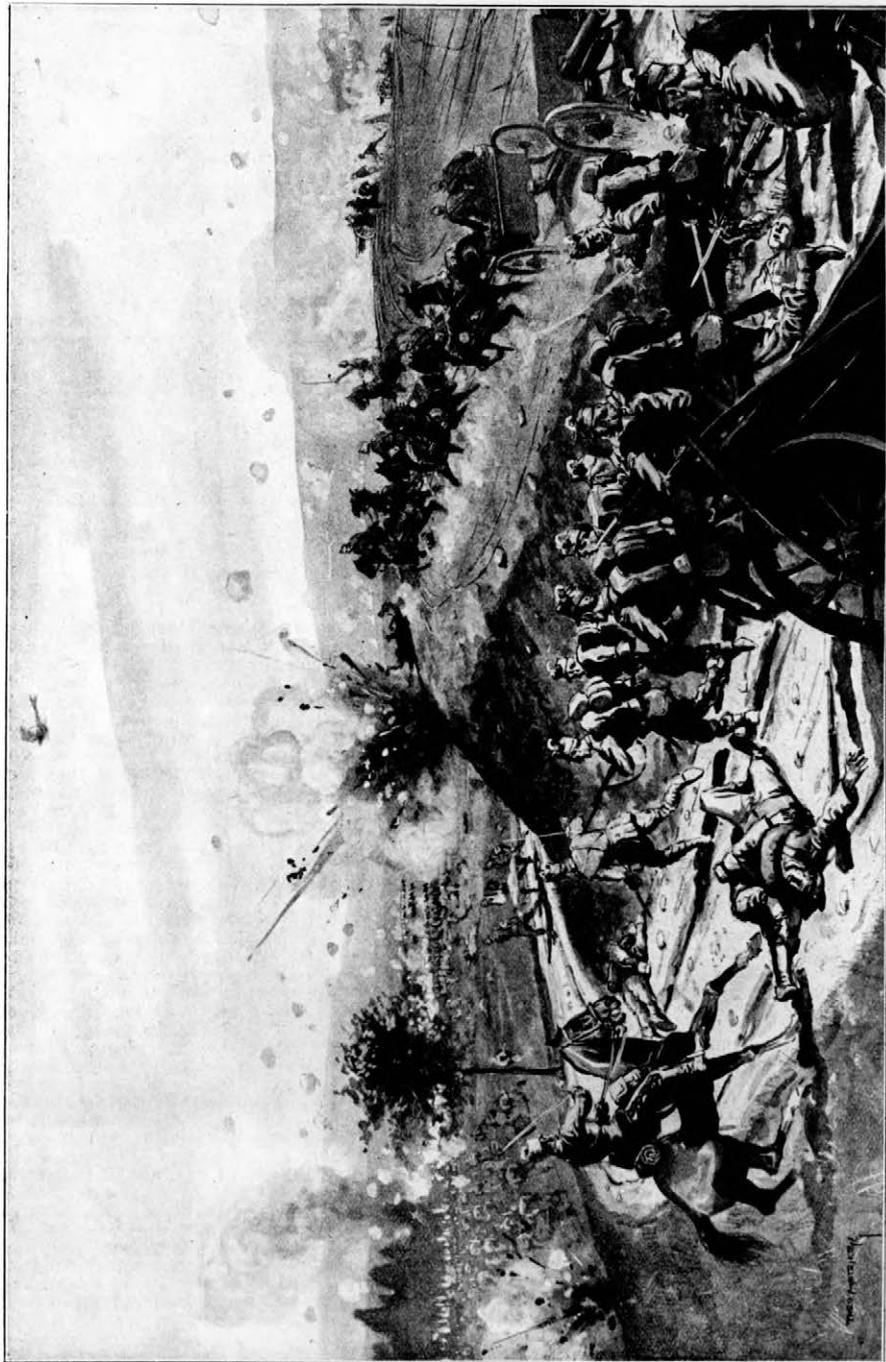
Tags darauf steigerte sich dieser Angriff zu größter Heftigkeit. Insbesondere von Przemslany und Tzirlzow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzusetzen, denen gegenüber unsere Truppen nach vergeblichen Versuchen, sich durch Offensivstöße neuer, im Raume westlich Kohatyn verfallener Armeeteile zu entlasten, gegen Lemberg und Mikolajow weichen mußten.

In allen diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen, hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene, auch aus modernen schweren Geschützen feuernde feindliche Artillerie große Verluste.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir bisher gegen etwa 40 russische Infanterie- und elf Kavallerietruppendivisionen gekämpft und zuminde die Hälfte dieser feindlichen Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen haben.

*

Der Erfolg auf dem linken Flügel der österr.-ungar. Armee war jedenfalls nicht anzuzweifeln. Aus dem Bereiche der Armeen Dankls und Aufsenbergs wurden bis zum 3. September 11.600 Kriegsgefangene abgeschoben; weitere 7000 waren noch angefangen. Daß Lemberg preisgegeben werden mußte, war freilich bedauerlich, aber strategisch nicht von wesentlicher Bedeutung.



Die Feuerkämpfe der Qiroter Kaiserjäger in der Schlacht bei Zamojsk.

Nach dem Berichte eines Mitkämpfers gezeichnet von Th. Witzke.

Einzelheiten aus den Kämpfen der Armee Rußberg.

Ein Offizier, der die Schlacht bei Tomaszow mitgekämpft hat, erzählt:

Es war am Nachmittag des 29. August, als wir unter Hurraufen die russische Grenze überschritten. Dann ging es bis zum Abend vorwärts, immer mühsam in diesem Sand.

Die Feldflüchen waren uns gefolgt und teilten nun spät in der Finsternis die Menage aus. Auch wenn wir weniger hungrig gewesen wären, hätte sie uns geschmeckt. Auf freiem Felde, angekleidet wie wir waren, legten wir uns schlafen. Nur für kurze Zeit, denn noch in derselben Nacht sollte es losgehen.

In der ersten Dämmerung erwachte ich. Meine Leute brauchte ich nicht erst zu wecken, sie standen schon gerüstet bereit. Wir rückten lautlos vor in breiter Front über Sturzäder.

Bis dahin hatten wir noch keinen Schuß in diesem Kriege gehört. Plötzlich, als wir einen grünen Weidenstreifen durchquerten, ein furchtbares Krachen über uns, ein Blitzen, eine weiße Wolke — das erste Schrapnell. Ich muß gestehen, daß mir einen Moment lang unheimlich zumute war. Das Schrapnell war gerade über unseren Köpfen explodiert; alles hatte sich unwillkürlich gebückt. Rasch folgten ein zweites, drittes, viertes Geschöß.

„Vorwärts!“ rief ich, eilte voran und meine Mannschaft folgte.

Wir schritten aus und der Boden wich uns unter den Füßen. Ich merkte, wir gingen in einen Sumpf. Die Russen müssen das Gelände vorher erkundet, die Distanz schon gekttern gemessen haben. Sie wollten uns offenbar gerade hier auf grundlosem Boden überfallen. Ich befahl häufig weiter. Drüben schien der Boden fest zu sein. Es war unser Glück. Die Sprengpunkte blieben hinter uns. Meine Kompagnie ralliierte sich vollständig. Jenseits des Sumpfes in guter Deckung schöpften wir Atem.

Der Feuerüberfall war zu spät gekommen, mißglückt. Hinter uns platzten noch ein paar Projektile in den Morast. Wir lachten nur noch dazu. Unseren Angriff warten die Russen gar nicht ab. Wir waren ein Stück weitermarschiert, als uns von hintenher Kugeln um die Ohren pfliffen. Ohne einen Befehl abzuwarten, ohne ein Wort machten meine Leute kehrt. Im Nu natterte unser Schnellfeuer, die Fenster der letzten Dörfhäuser klirren. Man hörte den Kugelschlag unserer Geschosse auf den Türen und Mauern. Um den Verrat zu bestrafen, wurden die Geschäfte ringsum niedergebrannt.

Wir zogen weiter. Die Truppe war uns weit davon, wir holten sie erst spät abends ein. Die Nachtstunde wurde abgeflöt. Am nächsten Tage ging es wieder im Sand, beschwerlich in der Truppenkolonne nordwärts.

Ich wurde am Abend auf Feldwache geschickt. Diese Nacht werde ich nie vergeßen. Der Hauptposten, den ich kommandierte, stand in einer Mulde. Jenseits der Hügel, wohl maskiert im Gestrüpp, lugten allüberall unsere Bedekten aus. Es war kühl und still. Ich duselte vor mich hin. Ein Teil meiner Leute schlief, als ich plötzlich Schüsse hinter unserem Gros hörte. Hatte der Feind sich durch unsere Postenlinie geschlichen? Ist die eigene schlafende Truppe überfallen worden? Nach etlichen Schüssen Stille. Doch mir gab es keine Ruhe.

Ich übergab dem Nächsthäufigsten das Kommando, nahm zwei Infanteristen mit mir und tappte mich im Finstern in die Linie der Bedekten vor. Sie waren wachsam, alle riefen mich schon von weitem an. Der vierte oder fünfte Posten ließ mich an sich herantom-

men und meldete mir leise: „Herr Oberleutnant, dort hinterm Baum ist einer; mir scheint, er schläft.“

Ich befahl meinen Begleitern, zurückzubleiben, machte die Pistole schußbereit und schlich auf den Baum zu. Als ich fünf, sechs Schritte entfernt war, mit dem Säbel in der Rechten, der Pistole in der Linken, tauchte ahnungslos der russische Posten hinter dem Baumstamm auf.

Übererrascht, verständnislos blieb er wie eine Säule stehen mit dem Gewehr über. Ich spreche nicht Russisch, ich sagte ihm Slowakisch: „Ergeb dich, oder ich schieße!“

Er nahm das Gewehr stramm bei Fuß, und auf einen Wink warf er es weg.

Stumm ging er entwaffnet vor mir her, auf meine Leute zu; ich mit meinem Gewehr folgte ihm.

Irgendwie — es war schon etwas heller geworden — muß man den Vorgang bei den Russen bemerkt haben, denn im nächsten Augenblick hörten wir in unserem Rücken Rufe. Während wir uns noch umsahen, lag unser Gefangener schon auf dem Bauche hinter dem Feldrain. Ich und meine Begleitmannschaft taten es gleichfalls; und schon schwirrten die bleiernern Hornissen auf. Unser Posten war aber sitzengelieben; er wurde auch getroffen, offenbar in der Schenkel. Wir konnten das Feuer nicht erwidern, denn wir sahen nicht, woher es kam. Da bemühten wir uns um unseren Verwundeten. Der Gefangene griff mit zu, ganz als wäre er unser Kamerad.

Vorsichtig trugen wir den Schwerverletzten einige Schritte zurück und betteten ihn dort in einen Graben — alles das in lebhaftem Gewehrfeuer. Und merkwürdig, uns bestimmter das Säuen und Brummen gar nicht mehr, so sehr hatten wir uns seit gestern daran gewöhnt. Da sahen wir drüben aus dem Dickicht eine ganze Schwarmlinie vorbrechen. Wir drei Kombattanten, was konnten wir anderes tun, als uns zurückziehen? Übrigens war mittlerweile auch der Hauptposten in Bewegung geraten und es entwickelte sich ein Standgefecht, alles über den Verwundeten hinweg, der allein im Graben liegen blieb.

Ich konnte damals noch nicht ahnen, daß aus unserem Geplänkel eine wahrhaftige Schlacht entstehen würde.

Auf Anordnung eines Vorgesetzten hatte ich mit dem Hauptposten zurück hinter die nächste Höhe zu gehen und mich dort möglichst lang zu halten.

Große Verstärkungen trafen ein. Bald schoß auch unsere Artillerie. Es war das Musterbeispiel eines Zusammenstoßes. Alles über meinen Verwundeten hinweg. Keisern griffen ein. Nach einem lebhaften Feuerwechsel wollten wir vordringen, wurden aber mit Feuer überschüttet und legten uns wieder hin. Es war ein Sprung vorwärts gewesen von fünf oder sechs Schritt. Wir schoßen weiter. Da rief der Korporal einer benachbarten Kompagnie fast lebend: „Gehn wir, Herr Oberleutnant! Unsere Alpler sind nicht zu halten; sie wollen rausen, ehe sie noch die Feuerüberlegenheit erstritten haben.“

Ich erhob mich und brauchte nicht einmal zu kommandieren. Die Leute standen schon dergattert wie auf dem Exerzierplatz zum Sturm neben mir. Wir liefen wohl 300 Schritte, unterschieden schon die Gesichter unserer Feinde. Die einen waren alles von sich und flohen, andere stellten sich aufrecht, schmissen wie auf Signal die Gewehre hin und streckten die Arme hoch, um sich zu ergeben.

Ich war in eine Schlachtlinie geraten, ohne recht zu wissen wie. Bunt durcheinander gemürkelt, um mich Leute aller möglichen Nachbarabteilungen, unsere Gefangenen mitten unter uns. Keuchend hockten wir uns nieder und hatten keinen anderen Gedanken, als auszuholen.

Ich faßte mich und begann meine Mannschaft zu ordnen. Die Gefangenen und Verwundeten schidte ich



Angriff österreichisch-ungarischer Dragoner auf eine russische Artilleriestellung.

zurück, mit den anderen suchte ich Anschluß an die nächsten Reserven, die eben in breiten Linien heranmarschierten. Mit ihnen rückte ich auf den Feind zu in eine neue Schwarmlinie auf den nächsten Hügel ein. Als ich hintam, war das Feuer eingestellt. Wir zwängten uns in die Zwischenräume der Schwärme ein und blieben liegen. Hier erst erfuhr ich von Kameraden, was in dieser Nacht bei meinem Gros geschehen war.

Während die Truppe in tiefer Ruhe lag, hatte sich ein Pferd losgerissen und raste im Lager umher. Der Posten der Lagerwache horchte auf, konnte in der Finsternis nicht erkennen, was da heranprengte, rief vorschriftsmäßig halt! und als das herrenlose Pferd nicht stehenblieb, schoß er ihm nach.

Dieser Schuß alarmierte nun das ganze Regiment. Die Leute fuhren auf, hörten das Pferd galoppieren und einige knatterten in der Meinung, es handle sich um einen Kavallerieüberfall. Der größte Teil des Feindes war weber tamposlos gewichen. Wir marschierten, weit und breit kein Gegner. Nur ein planloses spärliches Schrapnellfeuer bekamen wir hier und da von einer offenbar verdeckten Batterie. Ich zählte fünf Schüsse, von denen nur drei explodierten. Da zeigte unser Fähnrich auf russische Geschütze, die ziemlich weit auf einer Kammlinie standen. Schon wollte ich das Feuer dahin eröffnen lassen, als mich ein benachbarter Zugkommandant aufmerksam machte, es rühre sich dort nichts, vielleicht wären auch diese Geschütze schon verlassen.

Ich kontrollierte die Angabe durch mein Binokel. Alles gutte nach den Geschützen auf der Kammlinie aus. So entdeckten wir, daß die Russen Holzschreien hingestellt hatten, die in ihren Umrissen Geschützen ähnlich sahen und unser Feuer hätten von dem wirklichen Feinde ablenken sollen.

Das Schwarmgefecht regte sich wieder. Ich sah immer noch durch mein Binokel nach den Scheinbatterien des Feindes, da fühlte ich an der rechten Schläfe einen Schlag wie von einem Stein, setzte verwirrt mein

Fernglas ab und blickte meine Kameraden an. Zwei von ihnen sagten wie aus einem Mund: „Aber, du bist ja verwundet.“ Ich wollte es gar nicht glauben. Bald fühlte ich Schwäche in allen Gliedern, und was weiter geschehen ist, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur dunkel, daß man sich mit mir irgendwie beschäftigte und mich wegrug.

Das erste Gesicht, das mir nun erschien, war das eines Stabsarztes. Er blickte mich aufmunternd, lächelnd an, und ich kann gar nicht ausdrücken, wie es mir wohl tat, daß er lächelte. Ich empfand auch keine Schmerzen, ich fühlte nur drüdende dicke Binden auf meinem Kopf.

Als ich mich gefaßt hatte und umsaß, lag ich auf einem Bett. Neben mir stand ein Krankenträger. Mir fiel mein verwundeter Infanterist von heute morgen ein. Ob er denn noch lebe. Ich schickte den Krankenträger weg, damit er sich erkundige. Er brachte mir die Antwort erst nach Stunden. Mein verwundeter Infanterist lebt.

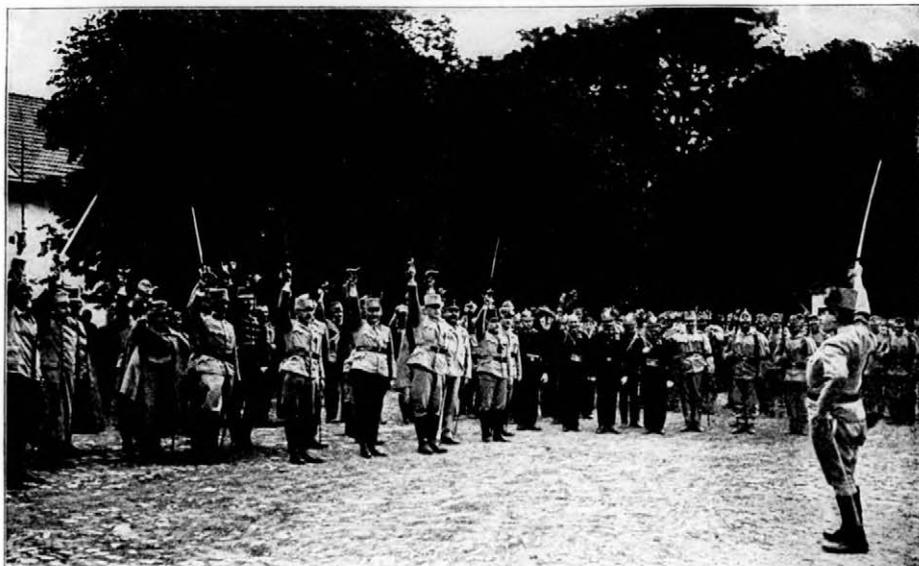
Er hat in dem Gefechte, das sich lozulagen feinetwegen abspielte, zwar viel Schreden ausgestanden, aber sonst nicht gelitten. So wie es nur anging, hatte ein Mann ihn auf den Hilfsplatz gebracht. Und wer war der Samariter gewesen? Mein russischer Gefangener.

*

Den Erfolg Aussenbergs bei Zamosz schildert ein Brief aus dem österr.-ungar. Hauptquartier:

In all den Einzelgefechten, die zusammen die Schlacht von Zamosz-Komarow bilden, hat Aussenbergs Führung einen vollen Erfolg erlangt.

Bei Zamosz war es, wo Aussenberg seine Taten begann. Hier halfen ihm vor allem die



Ein Hoch auf Kaiser Franz Joseph I. im Kriegspressequartier in Galizien am 18. August 1914.

mährischen Regimenten. Mit unerschütterlicher Ruhe, als wäre es auf dem Erzerzierplatz, gingen sie an, Zug um Zug nahmen sie die Deckungen des Feindes. Niederösterreichische Landwehr, geradeaus auf Zamojs eingekesselt, stand dort den Mähnern treu zu Seiten. Sie hatte vielleicht den schwersten Teil erwählt. Man weiß, daß unsere Landwehr keine Fahnen führt. Bei Zamojs haben sie sich russische geholt.

Den Brennpunkt der achttägigen Kämpfe Aussenbergs aber bildete das Ringen um Komarow. Hier drückten die Russen gewaltig und drückten unsere Front auch bis Labunje ein.

Gerade dadurch waren sie in die Sadgasse geraten, geführt vom General Plehwe, einem Verwandten des ehemaligen russischen Ministerpräsidenten. Sie stießen da auf den Widerstand deutschböhmischer und tschechischer Regimenter.

Von Norden, nördlich von Czesniki her, griffen in diesem Augenblick Niederöreicher ein und brachten den schwerkämpfenden Deutschböhmen und Tschechen Erleichterung.

Wollenbet wurde der Sieg jedoch vom Süden. Beiderseits der Huczwa rückten neue Kräfte an. Westlich der Huczwa die Oberungarn, vom General der Infanterie Boroevic geführt; östlich Erzherzog Josef Ferdinand mit seinen Salzburgern, Oberösterreichern, Ungarn und Tirolern. In breiter Front bedrohten sie die Rückzugslinie des Feindes. Hier kämpfte Mut gegen

den Trieb der Selbsterhaltung. Doch alle Gegenstöße der Russen scheiterten. Die Russen improvisierten Befestigungen, Infanterie und Artillerie eroberte sie. Südöstlich von Injowcze, auf den Schanzen hinter den Drahthindernissen der besetzten Dörfer, diktierte die Armee Aussenbergs den Russen endgültig ihren Willen und jagte sie nach Osten und Nordosten davon.

Es war ein schwieriger Rückzug. Die russische Nachhut mußte auf den Höhen westlich und südlich von Komarow bitter streiten, den Ort selbst auf das zäheste verteidigen, wollte sie das Gros nicht untergehen lassen.

Bisher war die Westgruppe der Deutschböhmen und Tschechen von Plehwe immer noch bedrängt gewesen. Sie stießen nun waghalsig vor. Boroevic, auf dem linken Flügel der Südfront fechtend, nahm unterdessen den Feinden in heftigem Ansturm einen Stützpunkt nach dem anderen weg.

Es kam zu einem überstürzten Rückzug der Russen. Die Energie des Erzherzogs Josef Ferdinand, sein Schlag auf Injowcze machte daraus die Katastrophe für den Feind.

Nun reiste Aussenbergs Saat. Er erntete mit vollen Armen: an die 20.000 Gefangene, 200 Geschütze, Maschinengewehre. Auch die Geheimakten des 19. Warschauer Korps erbeutete man.



Preussische Infanterie beschießt die Erdwerke Lembergs.

Nach einer Originalzeichnung von J. Schöber.

Ein Verwundeter, der an den Kämpfen in dem Raume zwischen Komarow und Krasnik teilgenommen hat, erzählt über seine Kriegserlebnisse:

Nachdem wir Mitte des vorigen Monats mit der Eisenbahn bis nahe an die russische Grenze gebracht worden waren, begannen in mehreren Tagemärschen der Bormarisch in das russische Gebiet. Am 17. August um 1/4 Uhr morgens überschritten wir die russische Grenze, und nun begann zunächst eine emsige und anstrengende Arbeit, indem wir für unsere Artillerie und den Train die fast unpassierbaren Wege gangbar machen mußten. Zum Teil mußten auch über Gräben und Bäche Brücken geschlagen werden, und die erste Brücke entstand dadurch, daß wir die ziemlich starken Grenzpfähle als Material verwendeten. Das weitere Vordringen nach Rußland erfolgte in nicht allzu anstrengenden Märschen in der Weise, daß wir streckenweise Schützengräben in Mannshöhe aufwarfen, um für unsere Truppen Deckungen zu schaffen. Auch weiterhin mußte ziemlich viel Arbeit auf die Herstellung passierbarer Wege verwendet werden, da in dem dortigen sandigen Terrain das Vordrängkommen für Pferde und Wagen ohne diese Vorkehrungen sehr schwierig sich gestaltete. Die Nächte brachten wir im Freien in den Schützengräben zu.

Am 20. August kamen wir mit dem Feinde in unmittelbare Berührung, es entwickelte sich ein lebhaftes Artilleriegefecht und die Honvedinfanterie war als Geschützbedeckung in Tätigkeit. Die Russen mußten aus ihren gut besetzten Stellungen zurückweichen, wir nahmen ihre Stellung ein und errichteten neue Befestigungen gegen den Feind. In den folgenden Tagen rückten wir unter fortwährenden Plänkelen in dem feindlichen Gebiete erfolgreich vor. Am 25. August bemerkten wir zwei russische Aeroplane, die unsere Stellungen auszukundtschaften bemüht waren. Sofort stieg ein Lohner-Pfeilflieger auf, um die Verfolgung der russischen Flieger aufzunehmen, und die russischen Luftfahrzeuge entschwinden sehr rasch unseren Blicken.

Am 1. September, 8 Uhr abends, sollten wir einen auf einer Bergesanhöhe von etwa 50 Meter gelegenen Wald stürmen. Plötzlich fühlte ich im rechten Fuß ein heftiges Brennen, und es strömte auch schon Blut hervor. Ich war durch eine russische Gewehrkugel verletzt worden, ohne dies jedoch früher zu bemerken, als bis das Blut hervorquoll. Ein Kamerad verband notdürftig meine Wunde, und ich begab mich auf den Verbandplatz, wo festgestellt wurde, daß mir eine Kugel durch die Wade gegangen war, die eine fünf Zentimeter lange und anderthalb Zentimeter tiefe Fleischwunde verursacht hatte. Ich wurde verbunden und blieb bis zum anderen Tage auf dem Hilfsplatz. Inzwischen dauerte der Kampf fort. Um uns herum schlugen die feindlichen Kugeln und Schrapnell ein, doch blieben die am Hilfsplatz befindlichen Verwundeten, etwa sechzig an der Zahl, vollkommen ungefährdet. Man erklärte uns dies damit, daß die Russen, die das Terrain sehr genau kennen, weil sich in diesem Raume der häufige Artilleriebeschußungsplatz befindet, offenbar über die Stellungen unserer Truppen gut unterrichtet waren und ihre Geschosse hauptsächlich gegen unsere Artilleriestellungen richteten.

Nach auf dem Hilfsplatz erfahren wir, daß es gelungen war, die Russen in dem ganzen Gebiete zurückzuwerfen. Wir wurden dann mit dem Sanitäts-train zurückgebracht. Die Tage der Kämpfe in Rußland waren für uns wohl anstrengend, aber wir hatten wirliche Entbehrungen nicht zu erleiden. Mit Rücksicht auf die Art des Bormarisches war es allerdings nicht möglich, die Hauptmahlzeiten zu bestimmten Tagesstunden einzunehmen. Wir lebten tagsüber von Brot und Obst, das in dieser Gegend sehr üppig ge-

weist. In der Nacht, wenn wir in den Gräben, die wir uns errichtet hatten, lagen, konnte die Feldküche herankommen, und dann wurde zugeweihe die Menage verabreicht mit einer Ruhe und Genauigkeit, als ob wir in der Heimat bei einem Manöver wären. Bei diesen Mahlzeiten wurden wir reichlich und auch gut verköstigt.

Über die Kämpfe im Raume nördlich von Lemberg erzählt ein Offizier unterm 25. August aus Lemberg:

Das waren einige Tage voller Aufregung, eine Hast sich jagender Ereignisse. Ihr würdet überhaupt staunen, was für reges Leben und Treiben in Lemberg herrscht. In den Straßen den ganzen Tag über ein Hin- und Herwoogen der Menschenmassen, vor dem Korpskommando eine ständige Ansammlung von Neugierigen, die den Vorbereitungen der ausziehenden Truppen, der eingebrachten Kriegsgefangenen, die Ablieferung der Kriegsbeute abwarten. Dabei ein immerwährendes Jagen der zahllosen Automobile und Motorräder, Führer aller Art, ein Kommen und Gehen von Wachen, Ordnungsleuten, Offizieren und Ärzten.

Unsere Operationen hatten bisher nur den Zweck, die feindlichen Vorstöße abzuwehren. Daher gab es bloß Vorposten- und Grenzgefechte, in denen die Russen nicht festgehalten und relativ große Verluste an Toten und Gefangenen erlitten haben. Unsere Truppen haben sich glänzend geschlagen. Bei Turynka wurde eine ganze feindliche Kavalleriebrigade von einem kleinen Haufen Landsturmjägern, die nur als Trainbedeckung bestimmt waren, in die Flucht gejagt. Der Kommandant, ein Landsturmoftizier aus Wien, hat seine 120 Mann so geschickt postiert, daß die russische Brigade der Meinung war, einer größeren Infanterieabteilung gegenüberzustehen. Einer der gefangenen russischen Offiziere, dem ich die Frage vorlegte, wie groß seiner Ansicht nach die Zahl der österreichischen Gegner gewesen wäre, bezifferte dieselbe auf mindestens ein Bataillon. Am Tage von Turynka wurde von den herangezogenen Verärfungen die ganze russische zehnte Kavalleriedivision zurückgeworfen. Ein Brigadier, Generalmajor Dragomirov, und die Obersten Witowski des 16. Jägerregiments und Drenakin des 17. Ulanenregiments fanden dabei den Tod auf dem Schlachtfeld. Die Gefangenen, darunter 15 Offiziere, wurden Sonntag, den 23. August, nach Lemberg gebracht.

Es war ein unbeschreibliches Schauspiel, als sich der endlose Zug inmitten einer nach Tausenden zählenden Menge durch die Straßen Lembergs zum Korpskommandogebäude bewegte. Voran die Kavalleristen zu Fuß, gefolgt von mehreren Wagen, in denen die Offiziere saßen, hernach Hunderte von Pferden, geladelt und bespakt, und zum Schluß eine unübersehbare Reihe von Wagen mit erbeuteten Gewehren, Säbeln, Lanzen und Ausrüstungsgegenständen. Der erbeutete Train mit einer vollständigen Feld-Telephon- und Telegraphenausrüstung, Munitionswagen, Fahrklüden und sechs Maschinengewehren wurde ins Zeugdepot abgeliefert. Seither werden fast täglich Gefangene eingebracht. Vorgeföhrt wurde ein besonders guter Jangetan. In der Gegend nördlich von Lemberg wurde ein feindlicher Aeroplan geföhrt und von unseren Schützen heftig beschossen. Man sah deutlich, wie der Flieger die Richtung zur Grenze einschlug, um aus dem Bereiche unseres Feuers zu kommen. Nach kurzer Zeit war er aber, da der Motor durch unsere Geschosse erheblich beschädigt war, zur Landung gezwungen und wurde samt seinem Beobachter gefangen genommen. Wir waren angenehm überrascht, als sich der Beobachter, ein stattlicher Herr hoch in den vierzig, als der russische Generalmajor Martinow, Inhaber des 140. Infanterieregiments und Kommandant des Grenzbataillons, entpuppte.

Die Räumung Lembergs.

Trotz der Erfolge der Armeen Dankl und Auffenberg erwies es sich als nötig, Lemberg und seine Umgebung zu räumen, nicht nur weil dort die militärische Verteidigung Schwierigkeiten bot, sondern auch weil die Behauptung dieses Punktes bei der allgemeinen strategischen Lage nicht mehr vorteilhaft erschien. Auch wollte die österr.-ungar. Heeresleitung die Stadt nicht einer durch strategische Notwendigkeiten keineswegs gerechtfertigten Beschickung durch die russische Artillerie aussetzen.

Unbemerkt von den Russen war die von der österr.-ungar. Armeeführung verfügte Räumung der galizischen Hauptstadt in der Nacht vom 3. auf den 4. September vollzogen worden. Am 4. September vormittags beschloßen die Russen noch einige Stunden hindurch die geräumten Stellen, und es ist bezeichnend, daß die Russen sehr vorsichtig nachrückten, wahrscheinlich weil ihnen die kampflöse Räumung der Stadt ohne vorausgegangene Niederlage sonderbar schien.

Die erste Periode der Kämpfe war etwa am 4. September abgeschlossen. In der Zeit vom 24. August bis zum 4. September war längs der ganzen ungeheuren Front, von der Weichsel bis zum Dnjepr, mit Einsetzung aller verfügbaren Kräfte beiderseits hartnäckig gekämpft worden. Zwei blutige Wochen. Und das war erst die Entwicklung!

In diesen zwei Wochen vollzog sich eine Totalschwenkung der ganzen Riesenfront aus einer anfänglich südöstlich verlaufenden Richtung in eine mehr nordöstliche. Der österr.-ungar. westliche Flügel und seine nach und nach auftretenden Verlängerungen gegen den Bug schritten ungefähr in demselben Maße vorwärts, in welchem die österr.-ungar. Ostarmeen sich zurückzogen, doch waren, rein militärisch gewertet, die Erfolge der Armeen Dankl, Auffenberg und Erzherzog Josef Ferdinand weit höher einzuschätzen als die russischen Erfolge im Raume Lemberg; zumal die Russen hier anscheinend derart erschöpft waren, daß sie der Neugruppierung der Truppen hinter Lemberg nicht das geringste in den Weg legten, während die österreichische Offensive auf Lublin zunächst ungeschwächt fort dauerte.

Über die siebentägige Schlacht selbst wurde amtlich nur sehr spärlich berichtet. Am 28. August wurde gemeldet:

Unser Ostflügel hält dem über den Zbrucz anrückenden Feind stand.

Das russische Zentrum, vermutlich die Hauptkraft, fiel in Galizien ein, bis sich genügende eigene Kräfte etwa in der Linie Rawa

Kuska—Joczow entgegenstellten und dem feindlichen Angriff Halt geboten.

Am gleichen Tage nachmittags meldete der amtliche Bericht:

Während unsere Kräfte, die in der Schlacht bei Krasnik siegten, den Russen gegen Lublin folgten und eine Nachbargruppe zwischen dem Bug und dem Wieprz, gleichfalls siegreich in feindliches Gebiet vordringend, den Raum von Zamoż gewann, behaupten andere Heereskörper den Raum nördlich, östlich und südöstlich von Lemberg bis über den Dnjepr gegen den starken, in Ostgalizien eingebrochenen Feind.

Erst am 3. September, unmittelbar vor der Räumung der galizischen Hauptstadt, wurde vom österr.-ungar. Hauptquartier berichtet:

Unsere Lemberger Gruppe hatte sieben Tage hindurch unter großen Verlusten gegen eine gewaltige Übermacht zu kämpfen. Ordnonanzoffiziere und zurückgekehrte Verwundete, die diese Kämpfe miterlebt haben, wissen den Mut und den unerschütterlichen Offensivgeist unserer Leute nicht genug zu rühmen. Ein flacher Hügel bei Pomorzany ging fünfmal verloren und wurde fünfmal wiedergewonnen. Immer wieder holten unsere Bataillone zu neuen Gegenstößen aus. Geworfen, gingen sie bis zu den Kompagniemunitionswagen zurück, stopften sich die Blutentaschen mit neuen Patronen voll und schritten sofort wieder vor.

Die Russen haben das Eindringen in unser Land sehr teuer bezahlt. Die Truppen und höheren Führer sind voller Zuversicht.

Am 6. September kam dann die Meldung, daß am 4. September abends 10 Uhr die Russen unter General Kuski die bereits vom Militär und von einem großen Teil der Zivilbevölkerung geräumte Stadt Lemberg besetzt haben. Vorher war die Bevölkerung belehrt und ermahnt worden, nichts Feindseliges gegen die einrückende Armee zu unternehmen, um auch nicht einen Vorwand für irgendwelche Maßnahmen des Feindes zu liefern. Der großen Übermacht gegenüber, die von Ost und Südost auf Lemberg vorrückte, wäre es ein nutzloses Opfer der braven Truppen gewesen, den Vormarsch der Russen dort aufhalten zu wollen. Die russische Armee konnte mit den bereits im Juli mobilisierten Armeekorps von Kiew, Moskau und Kasan einbrechen und in opferreichen Kämpfen allmählich Terrain gewinnen. Die Verteidigung Österreichs gegen die russische Offensive war auch nicht in der ohnehin stärkeren Längsrichtung geplant, sondern vor allem gegen den Stoß gerichtet, der von Lublin aus senkrecht auf die Eisenbahnlinie Krakau—Lemberg geführt wurde. Diese Verteidigung ist den Generalen Auffenberg und Dankl nicht nur

glänzend gelungen, sie haben in der zehntägigen Schlacht auch den Feind hinter den Bug zurückgeworfen und bedrohten jetzt sowohl das besetzte Lublin in der Richtung auf Warschau als auch die linke Flanke der auf Lemberg vorgetretenen russischen Armee.

Einem Bericht über die Räumung der galizischen Hauptstadt entnehmen wir:

Am Abend des 1. September hatte der aus strategischen Gründen befohlene Rückmarsch der im Raume nördlich und östlich der Stadt kämpfenden österreichischen Truppen begonnen. Die Landstraßen, die nach Lemberg hinausführten, glichen stellenweise Moräften und einige wurden über Nacht zwei- und dreimal breiter, da in drei und vier Kolonnen Infanterie, Kavallerie und Artillerie nebeneinander herzogen. Die Räder der schweren Geschütze hatten den Fahrdamm arg zerwühlt; Wiesen und Felder, auf denen die Infanterie marschierte, waren bald nicht mehr von der künstlichen Heeresstraße zu unterscheiden. Dann und wann galoppierte ein Reiterregiment vorüber und bahnte wieder einen neuen Weg über die abgeernteten Felder, den sich der Train und ungeheure Züge von landesüblichen Wagen zunutze machten. Herden von Vieh folgten, auf Wagen verpackte Hospitäler, und dann kamen wieder Soldaten zu Fuß und zu Pferd in schier endlosen Reihen. In strammer Haltung marschierten sie dahin; der Eindruck ist nichts weniger als der eines geschlagenen Heeres.

Am östlichen Weichbilde von Lemberg auf einer Anhöhe erhebt sich ein großes, weitläufiges Gebäude, weiß getrichen: die neue Kaserne

des Landwehrrulanenregiments Nr. 1. Das Regiment hatte bereits am Tag vorher Befehl zum Abmarsch erhalten. Nur ein Reserveleutnant, ein Maler, war noch mit etwa 150 Mann und maroden Pferden auf Befehl zurückgeblieben. Der gleichmäßige Schritt der abmarschierenden Truppen hatte den Leutnant in den Schlaf gelullt, und als er am 2. September beim Morgenrauschen erwachte, war das Geräusch noch immer nicht verstummt — die blaue Schlange wand sich endlos über Berg und Tal, bis die Stadt sie mit dröhnendem Lärm verschlang, um sie auf der anderen Seite wieder auszuspeien.

Der Leutnant kleidete sich rasch an, sah nach seinen Leuten und den Tieren, und holte dann beim Platzkommando Verhaltensmaßregeln ein. Es habe keine Eile, wurde ihm gesagt; er könne mit den kranken Tieren doch nicht dem Zuge folgen und solle warten bis abends.

Die Bürger Lembergs waren schon früh auf den Weinen, sie drängten sich auf den Seitenwegen und verteilten Brot und Speck und Getränke an die vorbeiziehenden Truppen. Sie waren guten Mutes wie die Truppen; man wünschte sich ein fröhliches Wiedersehen und scherzte über die Angst der wohlhabenden Bürger Lembergs, die seit mehreren Tagen die nach dem Westen fahrenden Züge überfüllt hatten. Sie sollen nur kommen, die Russen, die Lemberger, die da zurückgeblieben waren, fürchteten sich nicht, denn sie hatten schon aus von Russen besetzten Orten die Kunde erfahren, daß diese sich gar nicht „russisch“ benehmen, weil sie nämlich die Sympathie der Bewohner für sich gewinnen wollten.



Lemberg: Das Stadttheater.



Lemberg: Leo Sapieha-Strasse mit Technischer Hochschule.

Aber in den Vororten verbreitete sich plötzlich die Russenfurcht. Einige Krämer schlossen vorsichtig ihre Läden, da und dort zerrte man einen lahmen Gaul aus dem Stalle, und eine plötzlich von der Panik erfasste Familie packte ihren Hausrat auf ein Wägelchen, um dem österreichischen Heereszuge zu folgen.

An der östlichen Stadtgrenze war noch Kanonendonner aus weiter Ferne zu vernehmen. Dieser Umstand und die Ruhe der in aller Ordnung dahermarschierenden österreichischen Truppen vereitelten jedoch die Absicht der Vangemacher, eine Panik hervorzurufen. Man wußte, die Russen müßten noch weit sein.

Der dumpfe Kanonendonner, das Knarren der Räder, die aufeinander klappernden Säbel, Feldflaschen und Gewehre und das Stampfen der Pferde hatten ein anderes Geräusch kaum neben sich aufkommen lassen, so daß man das zornige Fauchen des wie eine Hornisse durch die Luft saujenden russischen Fliegers nicht bemerkt hatte, bis er nur noch ein Kilometer von der Manentafelne entfernt war.

Ein Hauptmann gebot seiner Kompagnie ein „Halt!“ und „Auf den Flieger!“

Die Salve krachte; auch von anderen Truppen wurde geschossen. Wie ein Stein fiel der Flieger von 1000 Meter Höhe auf 500 herab. Dann aber ward er seiner Maschine wieder Herr, machte kehrt und sauste mit einer Geschwindigkeit von 100 Kilometer über den Hügel zurück, von wo er gekommen war. Durch das Feldglas waren die Vöcher deutlich erkennbar, die österreichische Kugeln in die straffe Leinwand seiner Flügel gerissen hatten.

Es war ganz gut, daß der russische Flieger entwischen konnte. Er hatte wohl den Einmarsch des österr.-ungar. Heeres in Lemberg, aber nicht den Ausmarsch auf der anderen Seite gesehen und seinem Kommando sicherlich gemeldet, die Österreicher hätten Lemberg besetzt. Das ließ die russischen Feldherren zaudern und gewann den Österreichern noch viel mehr Zeit, als sie zur Ausführung der angeordneten Märsche nötig hatten.

Soldaten, die drei Wochen fast ohne Unterbrechung gekämpft und marschiert, manchmal gehungert und gedurstet haben und schliefen, wo sie abends ermattet auf dem Schlachtfelde nieder sanken, hatten natürlich das Singen verlernt und marschierten nicht mehr mit dem Überschuß von Jugendkraft, mit dem sie auszogen, aber selbst die letzten Regimenter, die durch Lemberg kamen, die noch des Morgens weit in der Front den Feind mit ihren Augen gewekelt hatten, verrieten mit keiner Miene, wie unendlich müde sie waren. Die Farbe ihrer Uniformen war kaum noch zu erkennen, einigen fehlten die Hüften, andere trugen die Schuhe am Riemen, weil die Füße geschwollen waren, aber Nachzügler gab es nicht.

Gegen Anbruch der Dunkelheit war alles vorüber. Eine unheimliche Stille folgte dem Lärm des Durchzuges.

Die Lemberger gingen still nach Hause. Jetzt, da die blaue Uniform, an die sie so sehr gewöhnt waren, im Straßenbild fehlte, kamen sie sich plötzlich todeinsam vor.

Die Lemberger stiegen in ihre Keller hinab. Man müsse auf alles gefaßt sein, rieten jetzt

selbst die Mutigsten, denn vielleicht schössen sie doch — die Russen. Jedenfalls war es gut, die Vorräte von Nahrungsmitteln und was man an Wert besaß, in den Kellern zu bergen. Die Lemberger wollten schon Schatzschieine gesehen haben, mit denen die Russen für erzwungene Lieferungen zahlten, und auf diesen stand: „Zahlbar aus der österreichischen Kriegsentfädigung.“ Aber die Lemberger glaubten nicht an eine österreichische Kriegsentfädigung.

Viele nahmen auch ihre Betten mit in den Keller.

Auf der Anhöhe, etwa sechs Kilometer von der Manentafelne entfernt, donnerten noch immer ein paar österreichische Batterien, die den Abmarsch maskierten. Endlich verstummten auch sie.

Der Leutnant hatte seine liebe Not mit den armen, kranken Pferden. Es war schon 9 Uhr, und er war immer noch nicht marschbereit. Da ritt plötzlich in den Kasernenhof eine fremde Reiterschär.

„Die Russen sind da“, blühte es durch sein Hirn, und er riß den Revolver aus der Tasche.

Aber schon scholl es in gemütlichem Österreich über den Hof: „Du, Leutnant, wannst dich net tummest, nehmen sie dich hopp — die Russen. Ich sitz net ab, und du, wannst g'scheit bist, sitz gleich auf. Wenn sie wüßten, daß wir abgezogen sind, wären sie schon da — die Russen.“

Es war ein befreundeter Offizier, der nur gehalten hatte, um den Leutnant zu warnen. Die Hufe seiner Eskadron knatterten schon wieder auf dem Straßenpflaster.

Da sah auch der Leutnant ein, daß es höchste Zeit zum Abmarsch war. Er hatte noch fünf gesunde Pferde. 80 kranke ließ er von seinen Leuten am Zügel führen, 40 schwerkranke blieben, reichlich mit Futter und Wasser versehen, zurück.

Die Stadt war finster und wie ausgestorben. Nur am Westende, vor dem letzten Hause, standen Männer in Zivilkleidern, die militärisch grüßten. Es war die Bürgergarde, die noch von der Heeresleitung eingerichtet worden, um nach der Räumung bis zur Befreiung durch die Russen die öffentliche Ordnung zu wahren. Langsam zog der Leutnant dem österr. ungar. Heere nach.

Die Räumung einer Stadt von 200.000 Einwohnern ist selbsterfändlich kein Vergnügen. Ein Arzt des Roten Kreuzes, der am 4. September, 1 Uhr mittags, mit Verwundeten Lemberg verließ, gibt eine Schilderung, die bei aller Gedämpftheit ahnen läßt, was sich ereignete.

Vor allem mußte das Garnisonsspital mit 2000 Verwundeten geräumt werden, weil diese

drohten, sich umzubringen, wenn man sie in die Hände der Russen fallen ließe. Da die Bahn schon auf mehr als zehn Kilometer Distanz von den abziehenden Truppen zerstört war, mußten diese Armeen auf Pferde- und Ochsenfuhrwerk abtransportiert werden. Die Strecke Lemberg—Zambor bot das Bild einer Völkerwanderung. Arm und reich zu Fuß und zu Wagen drängte sich auf der einen Straße, beladen mit dem Notwendigsten. In Lemberg waren höchstens 40.000 Menschen zurückgeblieben, meist Leute, die ohnehin nichts zu verlieren, vielleicht aber in solchen Tagen etwas zu gewinnen haben. Auf dem Rathaus wehte die weiße Flagge. Die christliche Bevölkerung hängte Heiligenbilder an die Häuser; die jüdische zitterte um so mehr. Am meisten befürchtete man aber von den ruthenischen Bauern, die überall plündernd und sengend hinter den Russen herzogen und ihr Mütchen an der Herrenklasse fühlten. Die Herrenklasse, das sind die polnischen Gutsbesitzer und die jüdischen Kleinhändler. Meist ebenso arme Schlucker wie die Bauern, aber doch im Besitze jener Waren, nach denen es diese gelüftet.

*

Noch einige Details über die Kämpfe um Lemberg selbst. Ein Offizier, der mitgekämpft hat, erzählt unter anderem über seine Erfahrung:

Mittag war's. Auf einer Straße, gedeckt durch einen hohen Bahndamm. „Salt! — nieder!“ „Kompagniekommandanten vor!“ — Dann ritt wieder weitermarschirt. Die Briten sind abgesehen, ihre Pferde bleiben zurück. Wir sind in nächster Nähe des Feindes. Vor uns stehen einige Truppen schon im Kampf. Also auch wir kommen endlich dran. — Und das ist alles, was man in diesem ersten Moment empfindet.

Nach dem Passieren einer Ortschaft einige kurze, scharfe Kommandos. Wir nehmen eine breite Formation in einem Gliebe an, Richtung Mitte des hohen Baumes am Höhenrand, und vorwärts geht's. Ordnung und Richtung sind wie am Exerzierplatz und auch das sanft ansteigende bedeutungslose Terrain erinnert an diesen. Vor uns, einmal da, dann dort einige kleine Rauchwälfchen in beträchtlicher Höhe sind die ersten Schrapnellvisitenkarten der Russen. Wir kommen immer näher und plötzlich scheint ihnen Geschützen die Distanz auf uns zu passen. In allen Tonarten surrte es über unseren Köpfen und unwillkürlich neigt jeder den Kopf und erwidert damit artig den feindseligen Gruß. Doch diese Bewegung hat man sich gar schnell abgewöhnt, da man sie als gänzlich nutzlos erkennt. Es regnet Eisenstücke, rechts, links prasseln sie nieder, am Kopfe sausen sie vorbei, es pfeift und sischt, wühlt die Erde auf und deren Staub verfinstert den schönen sonnigen Tag und legt sich auf die schweratmenden Lungen. Jetzt sind wir mitten drin. Hinter mir ruft der Tambour: „Wich hat's 'troffen!“ und ich sehe, wie er sich ans Knie greift und sich dann gemächlich ein Matzerl zum Niederlegen sucht. Und wir eilen vorwärts. Nach wenigen Schritten eine schallende Explosion knapp über uns. Der Feldwebel rechts von mir schreit auf, ich selbst fühle einen heftigen Schlag am linken Fuß, falle — erwache am Boden liegend, greife nach dem Fuß, der so unzart von einem Schrapnellspengstüd be-

rührt worden war, versuche aufzustehen, na, es schmerzt, aber es geht, und humpel rasch den Meinen nach.

Der Hölleentanz wird immer ärger. Von allen Seiten pfaucht und pfeift es. Da kommen wir vor eine Straße, die sich wie ein weißes Band durch die Felder zieht. Am Straßenrand ein Kreuz, von zwei schönen Linden flankiert. Achtung! Laufschrift hinüber! Nieder! Und schon donnert es daher, mitten auf die Straße, knapp vor dem Kreuz. Ein Hagel von Eisen, Steinen und Erdklüden, in eine mächtige Staubwolke gehüllt, geht über uns hinweg. Wir hatten rechtzeitig in einer Ackerfurche jenseits der Straße Deckung gefunden. Das waren gut gezielte Granaten. Die Straße vor dem Kreuz war tief aufgerissen, eine der Linden auf halbe Höhe gekürzt und völlig zersplittert. Neben uns lagen Kaiserjäger mit ihrem Hauptmann. Jetzt plagte

wieder Schrapnell auf Schrapnell über uns. Rechts, links ein Aufschrei. Der Kaiserjägerhauptmann greift nach seiner rechten Brustseite, öffnet die Bluse, Blut rieselt ihm auf die Hand — er ruft seinen Leutnant, übergibt ihm die Kompagniegelder — und wir stürmen wieder vorwärts und die Jäger mit uns.

Das feindliche Artilleriefeuer wird schwächer. Eine verlassene russische tiefe Erddeckung, in der einige tote und schwerverletzte zusammengetauert liegen, wird übersprungen. Unsere vorderste Linie ist einige hundert Schritte vor uns schon wieder im Feuer mit der neuen russischen Stellung am Rande eines Waldes und unsere Köpfe umtanzt jetzt das hochklingende Pfeifen der Infanteriegeschosse.

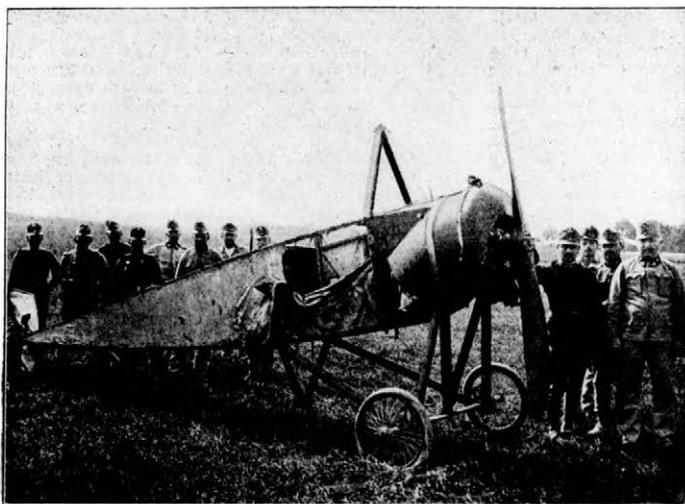
Die schiefen ja viel zu hoch, hört man bald aus den Reihen unserer Leute, und im Vorbeigehen zündet sich gar bald der eine und der andere seine Pfeife oder Zigarette an und greift nur fester danach, wenn wieder die Schrapnells in unserer Nähe Opfer suchen. In einer Deckung kurze Atempause. Den Trieder heraus. Oh! Halb links auf zirka 1000 Schritte drei feindliche Geschütze und vier Munitionswagen von ihrer Bedienung verlassen. Also

ausgetobt! Das freut uns. Und ein zufriedenes Lächeln geht über die glühenden Gesichter unserer Braven. Schon wollen sie wieder vorwärts — „Ich möcht Haare in der Hand haben!“ ruft ein langer Gefreiter. Halt! Vor uns ist der Gegner im Wald und da ist Vorsicht notwendig. Aus dem rechten Teil des Waldes wird das Knattern mehrerer feindlicher Maschinengewehre hörbar und um uns pfeifen Unmengen feindlicher Geschosse. Jetzt donnert unsere Artillerie in den Wald, die wird uns den Weg ein wenig gangbar machen. Nur zuwarten. Jeder schaufelt sich eine kleine Deckung aus der Erde, das eigene und feindliche Feuer wird immer stärker und hageldicht fliegen die Geschosse um uns. Sie und da kommen auch noch einige Schrapnells von weiter rückwärts stehenden feindlichen Batterien, aber mit ihrer Treffsicherheit ist es schon vorbei.



Österreichisch-ungarische Feldbatterien decken den Rückzug bei Lemberg.

Nach einer Originalzeichnung von R. Wolaf.



Ein von den österreichisch-ungarischen Truppen herabgeschossenes russisches Flugzeug.

Das Maschinengewehrfeuer wird schwächer. Vorwärts! — Schießen! 500 — ein lebhaftes Getatter legt ein. — Da plötzlich ein Hurra! aus allen Reihen, Hornisten und Tamboure geben das Sturmsignal und losgelassen sind die Scharen. Ein scharfes Feuer empfängt sie aus dem Walde, doch sie stürmen unaufhaltsam vorwärts. Als sie zu den russischen Dedungen kommen, sind diese schon verlassen. Verwundete und Tote sind zurückgeblieben und jene, die es statt zu flüchten vorzogen, die Hände hochzuheben und sich gefangen zu geben.

Der Abend ist angebrochen und senkt sich über das Schlachtfeld. Die Truppen sammeln sich. Weithin hört man rufen: Vierzehner, Kaiserjäger, Siebenerjäger —. Belle Siegesfreude auf allen Gesichtern. ...

Aber trotz aller Einzelerfolge: die Armee mußte zurückgenommen werden. — Ein Offizier eines Jägerbataillons, der an den Gefechten in Ostgalizien in den letzten Augusttagen teilnahm und dabei verwundet wurde, erzählt:

Unser Bataillon lag in einem kleinen Dorf und hatte gemeinsam mit Abteilungen von drei Infanterieregimentern die Aufgabe, größere Teile der gegen uns anmarschierenden russischen Kräfte aufzuhalten. Ich erhielt den Befehl, mit 90 Jägern bis zu einem bestimmten, an einem Waldrand gelegenen Punkte vorzurücken und die von unseren Kavalleriepatrouillen bereits gemeldeten Kosaken zu beobachten. Wir lagen in guter Deckung im Walde, als aus einem gegenüberliegenden Gehölz zuerst ein Kosak herausritt, sich vorzüglich umsah, dann über das freie Feld sprengte, das sich zwischen dem Wald, in dem wir verborgen lagen, und dem Gehölz ausbreitete, und hierauf ruhig unter einem Baum in unserer Nähe hielt. Ihm folgte bald ein zweiter und ein dritter, und als sie nichts Verdächtiges entdeckten, erschienen nach und nach eine etwa 30 Reiter starke Kosakenabteilung.

Ich hatte alle Mühe, meine Mannschaft zurückzuhalten, den Kosaken die Pferde unter dem Weibe wegzuschießen, aber ich mußte meinen strikten Befehl der

Beobachtung befolgen, um unseren Vormarsch nicht zu verraten und um zu erfahren, von wo der Vormarsch der Russen erfolge. Nach einer Weile entfernte sich die Kosakenpatrouille und ich schickte eine diesbezügliche Meldung an das Bataillon. Unser erster Zusammenstoß mit dem Feind ließ denn auch nicht lange auf sich warten, und zwar mit Truppen, die uns an Zahl weit überlegen waren. Aber nur an Zahl. Denn es gelang uns, Dank der Tapferkeit und Todesverachtung unserer Mannschaften, den Feind aufzuhalten und ihm große Verluste zuzufügen. Mit gerabezu beispiellosem Heroismus gingen die Leute unseres Bataillons gegen den Feind. Trotz aller Strapazen, die sie vorher in anstrengenden Märschen bei großer Hitze und in dem schweren, sandigen Boden durchgemacht hatten, stürmten sie voll Elan immer aufs neue wieder.

Auf unserem Vormarsch hatte sich eines Tages ein Bauer an unsere Mannschaft herangebracht und bot sich als Führer an. Wir wiesen ihn fort, worauf er gegen ein Gehölz lief, in das er etwas uns Unverständliches rief, wobei er mit der Hand auf uns deutete. Wir hatten genug gesehen, und zwei wohlgezielte Schüsse verhinderten, daß er jemals wieder den Russen einen derartigen „Fingerzeig“ gebe. Wie berechtigt diese raude Lustig war, konnten wir bei unserem Näherkommen entdecken. Ein vorfälliges Abhören des Gehölzes ergab, daß in demselben Russen verborgen waren und uns, wenn wir sie nicht entdeckt und von dort vertrieben hätten, in den Rücken gefallen wären.

Daß jeder einzelne Mann unserer Truppe sich heldenhaft benahm, habe ich bereits erwähnt. Das gilt aber nicht bloß für die aktive Mannschaft, auch die Offiziersdiener, die zumest Reservisten waren, wollten nicht zurückstehen. Als wir in einem Graben im stärksten Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer lagen, erbat sich mein Diener ein Gewehr, um ebenfalls mitzukämpfen — zum „Zeitvertreib“, wie er meinte. Der Diener unseres Hauptmannes, ein kräftiger Borarlberger, ging mit einem Revolver in der Hand neben seinem Herrn in die Gefechtslinie, um diesen zu schützen. Bravourstücke, die wirklich an Tollkühnheit grenzen, pflegen unsere braven Kavalleristen auszuführen: Aufklärungsritte kleiner Abteilungen weit ins Feindesland. Wiederholt kam es auch vor, daß einzelne Dragoner oder Honvedhularen mit Kosakenpatrouillen den Kampf aufnahmen, sie in die Flucht schlugen und dann verfolgten.

Aber der Gegner war zu stark, und es wäre, trotz der ausgezeichneten Haltung der österr.-ungar. Truppen, Tollkühnheit gewesen, die Stellung nördlich von Lemberg zu halten.

Auch Ostgalizien und die Bukowina, die unter den gegebenen Verhältnissen nicht durch starke österr.-ungar. Truppen verteidigt werden konnten, hatten, wie schon erwähnt, unter wie-

derholten Einfällen von russischen Truppen zu leiden. So wurde schon am 11. August berichtet:

Gegen Brody versuchten die Russen mit drei Eskadronen und Maschinengewehren vorzugehen, wurden aber über die Grenze zurückgeworfen.

Von einem Gefecht bei Czernowik wurde gemeldet:

FM. Viktor Schmidt leitete am 25. August, 5 Uhr früh, das Gefecht ein.

Unser Landsturm hielt sich überaus wacker. Auf russischer Seite stand die ganze podolische Division im Kampf.

In den ersten Gefechtsstunden erschienen das 47. Kamienezer und das 53. Kischenewer Regiment auf dem Plan.

Unser Landsturm wirkte Wunder. Als unsere Kräfte anrückten, zog sich der Feind auf Mahala, Bojan, Karancze, Toporous (alles östlich von Czernowik) zurück.

Auf der Flucht erlitt er große Verluste. Unsere Beute betrug 800 Gefangene, darunter einige Stabsoffiziere, 500 Gewehre, vier Maschinengewehre, 100.000 Patronen.

Der auf dem Gefechtsfelde gefangene russische Major beteuerte, er habe seinen Leuten alle Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung verboten. Am Morgen noch habe er acht seiner Kosaken erschießen lassen, weil sie Gehöfte zu plündern versuchten.

Über diese Kämpfe an der Bukowinaergrenze erzählt ein Hauptmann, der an ihnen teilgenommen hat, das Folgende:

Die Division, der unser Regiment angehörte, erhielt am vorigen Mittwoch den Befehl, den Einfall der russischen Truppen abzuwehren. Wir trafen schon Mittwoch nachmittag bei Uszratin den Feind. Es war eine Division, die sich kampfslos zurückzog. Wir verfolgten sie über die Grenze und mußten das Dorf Uszratin niederbrennen, da dort Verrat geübt wurde. Am anderen Tage zogen wir uns über die Grenze zurück. Sonntag früh erhielten wir die Nachricht, daß die Russen von Bojan her auf Czernowik losmarschierten. Mittags bekamen wir den Befehl, den Feind zurückzuwerfen. Drei Infanterieregimenter mit Artillerie und Landsturm griffen die Russen an. Mein Regiment führte einen Seitenangriff aus, der die Russen überraschte, so daß sich 900 Mann mit zwei Geschützen ergaben. Meine Kompanie erbeutete sechs Maschinengewehre. Damit war auch der Kampf zu unseren Gunsten entschieden. Die Russen hatten riesige Verluste, da unsere Artillerie großartig arbeitete.

Ein anderer Offizier berichtet:

Ungefähr zehn Kilometer von Nowosielica machte sich an einem der Kampftage ein Husarenoffizier mit 52 Mann auf einen Rekognoszierungsritt auf. Der Weg führte durch einen Wald, und wegen des verwachsenen Terrains konnte man nicht weit sehen. Auf einmal



* Österreichisch-ungarische Munitionskolonnen in Galizien.

Ritophot, Wien

gewahrten sie beim Austritt aus einem Wäldchen, daß auf 300 Schritte Entfernung die folgende russische Position aufgestellt war: Voran drei Maschinengewehre, dahinter zwei Batterien und rechts und links von diesen je eine Sotnie Kosaken. Im nächsten Augenblick stürmten die Husaren mit Windeseile gegen den überraschten Feind. Dieser konnte in der Überumplung weder von den Maschinengewehren noch von den Kanonen Gebrauch machen und die Kosaken ergriffen die Flucht. Der Husarenoffizier erzählte nachher, er habe sofort beim Anblick des Feindes das klare Bewußtsein gehabt, daß alle verloren seien, sobald sie sich umwenden, daß aber ein tollkühner Angriff allenfalls glücken könnte. Er entschied sich für den letzteren.

*

Fast in allen Berichten von Augenzeugen ist davon die Rede, daß die Russen in Galizien die ausgiebigste Unterstützung durch ruthenische Spione erhielten. Die ruthenischen Bauern ließen sich, meist durch die Kosaken, verleiten, für den Feind Kundschafsdienste zu tun und vor allem die Anwesenheit österr.-ungar. Truppen zu verraten.

Bei Satanow zum Beispiel geschah es, daß ein Unteroffizier der Honvedhusaren mit einigen Reitern in ein Dorf geriet. Es war sehr heiß, die Einwohner überaus freundlich. Sie luden die Patrouille ein, zu raften und Milch zu trinken. Der Unteroffizier fragte vorsichtig, ob denn kein Feind im Dorf wäre. Die Bauern beteuerten: Nein. Kaum hatte die Patrouille die Gurten nachgelassen, als sie von allen Seiten überfallen wurde — von Bauern und Kosaken. Kein einziger Honvedreiter kam davon. Eine nachfolgende Abteilung konnte nur mehr den Tod der Kameraden rächen.

Solche Fälle hatten sich wiederholt ereignet, und es ist selbstverständlich, daß mit größter Strenge gegen den Verrat im eigenen Lande eingeschritten werden mußte. Auch von kirchlicher Seite wurde eingegriffen, aber anscheinend mit nicht sehr großem Erfolg. Der ruthenische Metropolit in Galizien, Graf Szeptycki erließ an die Gläubigen aller Grenzortschaften der drei griechisch-katholischen Diözesen Galiziens einen Hirtenbrief, in dem darauf hingewiesen wird, daß der russische Zar die konfessionelle und nationale Freiheit, deren die Ruthenen in der Monarchie sich erfreuen, nicht habe ertragen können. Rußland versuche jetzt durch die Verbreitung von Flugchriften das Ruthenenvolk zum Landesverrat zu veranlassen, die Ruthenen sollten aber bis zum letzten Blutstropfen der Habsburger Dynastie und der Monarchie treu bleiben. Der niedere orthodoxe

Klerus stand aber fast ausnahmslos auf der Seite der russischen Gegner.

Andererseits bildete sich in der russischen Ukraine ein Komitee zur Befreiung Kleinrußlands vom Joch des Zarentums. Das Komitee erließ folgenden Ausruf:

An die öffentliche Meinung Europas!

Die beispiellos herausfordernde Politik Rußlands hat über die ganze Welt eine Katastrophe herbeigeführt, wie eine solche kaum die Geschichte kennt. Wir Ukrainer, die Söhne eines großen unter Österreich-Ungarn und Rußland geteilten Volkes, das auf eine unerhörte Weise vom Zarismus unterdrückt wird, sind uns dessen bewußt, worum es sich in diesem Kriege handelt. Nicht etwa um Hegemonie des „Germanentums“ oder „Slawentums“. Der Krieg wird zwischen Kultur und Barbarei geführt. Der Krieg wird geführt, um endgültig die Macht einer Idee zu brechen, der Idee des Panmoskowitzismus, die unberechenbaren Schaden ganz Europa gebracht und dessen Wohlstand und Kultur bedroht hat.

Die politische Blindheit der slawischen Völker böswillig ausnützend, hat Rußland diese Idee, welche unter dem falschen Namen „Panlawismus“ bekannt ist, zu einem Werkzeug seiner aggressiven Pläne gemacht. Diese Idee hat schon die Ukraina als einen unabhängigen Staat zertrümmert, Polen niedergeworfen, die Türkei geschwächt und in den letzten Jahren ihre Kege sogar auf Österreich-Ungarn geworfen. Das Tor, durch welches der triumphierende Panmoskowitzismus seinen Einzug in Österreich-Ungarn halten sollte, um dieses zu zertrümmern, sollte Galizien sein. Unter zwischen zwei Reichen geteiltes Volk sollte Rußland dazu dienen, damit der Zarismus die Beherrschung der Meereengen und der Stadt Konstantinopel erlange, wohin der Weg nach dem Rezept der russischen Diplomatie über Wien geht.

Zu diesem Zwecke hat Rußland schon seit Jahren seine Wühlarbeit unter unserem Volke in Galizien betrieben. Die Rechnung war klar: Wird unser Volk, das in Rußland brutal geknechtet ist, in Galizien für die Sache Rußlands gewonnen, dann wird die Aufgabe, die zarische Fahne auf den Karpathen aufzupflanzen, ungemein erleichtert. Würden dagegen die 30 Millionen Ukrainer im Zarenreiche unter dem Einflusse ihrer galizischen Brüder zur richtigen Beurteilung der nationalen und politischen Interessen gebracht werden, dann würden alle Expansionspläne Rußlands zusammenbrechen.

Ohne Lostrennung der ukrainischen Provinzen Rußlands wäre auch das vernichtendste Debacle dieses Reiches im jetzigen Kriege nur ein schwacher Stoß, von welchem sich der Zarismus in einigen Jahren erholen würde, um seine alte Rolle eines Störers des europäischen Friedens weiter zu führen. Nur die freie, zum Dreibunde hinneigende Ukraina könnte durch ihr weites Territorium von den Karpathen bis zum Donfluß und dem Schwarzen Meere eine Schutzmauer für Europa gegen Rußland bilden, welche für immer die Expansion des Zarismus unschädlich machen und die slawische Welt von dem verberberlichen Einflusse des Panmoskowitzismus befreien würde.

In vollem Bewußtsein ihrer historischen Mission, ihre alte Kultur vor dem asiatischen Barbarismus der Moskowiter zu schützen, ist die Ukraina die ganze Zeit ein ausgeprohener Feind Rußlands gewesen, indem sie in ihren befreienden Bestrebungen stets die Hilfe des Westens, insbesondere der Deutschen aufsuchte. Die Hetmanen Bohdan Chmelnytzky und Doroschtscho, sowie Drljg wendeten sich an Deutsche, Majeppa an Schweden. Sogar zur Zeit Katharina II. suchte der ukrainische Adel bei dem preussischen Koenig den Schutz gegen „die

moskowitzische Tyrannen". Die Schwetschko-Demonstrationen in Kiew im März dieses Jahres, bei welchen die Rufe „Es lebe Österreich! Nieder mit Rußland!“ laut wurden, bezeugen, daß der ukrainische politische Gebante wieder den Weg alter historischer Traditionen geht.

Wir — Ukrainer Rußlands, die wir uns in dem „Bunde zur Befreiung der Ukraina“ vereinigt haben — werden alle unsere Kräfte zur endgültigen Abrechnung mit Rußland aufbieten. In diesen folgenschweren Zeiten, in denen sich unsere Nation auf beiden Seiten der Grenze zum letzten Kampfe mit unserem Erbfeinde rüftet, wenden wir uns mit diesem Aufruf an die ganze zivilisierte Welt! Möge sie unsere gerechte Sache

unterstützen! Wir appellieren in der tiefen Überzeugung, daß die ukrainische Sache gleichzeitig die Sache der europäischen Demokratie ist. Nie wird Europa zur Ruhe kommen, nie von der drohenden Invasión des Zarismus freigemacht, nie seiner Kulturgüter sicher sein, bis auf den weiten Steppen der Ukraina ein Bollwerk gegen Rußland errichtet sein wird!

Die großen Opfer, die unser Volk in seinen Kämpfen mit Rußland im Laufe von Jahrhunderten gebracht hat und bringt, geben uns das moralische Recht, die Aufmerksamkeit und das Verständnis der zivilisierten Welt für unsere Sache, für die Unabhängigkeit der Ukraina zu verlangen!

Damit in der Zeit, da auf den Leichenfeldern, auf welchen tausende Ukrainer verbluteten, das Schicksal der Völker Europas entschieden wird, die volle Bedeutung unserer Sache für Europa nicht unbekannt bleibe, wenden wir uns mit diesem Appell an die öffentliche Meinung aller Nationen, deren politische Interessen in diesem großen Augenblick mit den Interessen der Freiheit und Zivilisation eins sind.

Für den „Bund zur Befreiung der Ukraina“:

D. Donzow, W. Doroschko, M. Melenewsky, A. Storoßky Toltuchowsky, N. Zaliniak, A. Zuk.
25. August 1914.

Das war ein erfreuliches Schriftstück für Österreich-Ungarn und Deutschland, aber zunächst war es eben doch nur ein Stück Papier. Die beiden Zentralmächte waren auf sich selbst angewiesen in ihrem Kampfe gegen die ganze Welt; monatelang mußte der Kampf mit den Feinden allein geführt werden.

Hinter der Front.

Ehe wir zur Schilderung der Ereignisse auf dem deutsch-russischen Kriegsschauplatz im Norden übergehen, sei uns noch gestattet, ein kleines Bild davon zu geben, wie es hinter der österreichischen Front nach den Kämpfen der ersten vier Wochen aussah. Wir wollen nicht von den Kranken und Verwundeten, von dem Jammer der Spitäler erzählen und von der mühen Traurig-



Rieshof, Wien.

Der Spionage verdächtige Geisliche werden zum Verhör geführt.

keit derer, die schwere Erlebnisse an der Front hatten niederbrechen lassen. Jeder, auch ein siegreicher Krieg fordert Opfer, bringt schwere Leiden über die Arme und alle, die ihr nahe stehen. Wenn ein Volk, ein Reich um seine Existenz kämpft, darf es nicht umblicken, nicht weich und weinerlich werden. Was Österreich-Ungarn zur Milderung der Leiden der Verwundeten und Kranken tun konnte, das ist mit größter Opferwilligkeit geschehen, und das muß uns genug sein. . . .

*

Der Schilderung eines Besuches bei russischen Verwundeten in Jaroslau möchten wir folgendes entnehmen:

In zwei Heilanstalten liegen 4000 Verletzte bunt durcheinander. Freund und Feind, je 20 in einem Saal auf Strohsäcken. Mit der Behandlung können die Russen wohl zufrieden sein. Die Russen erkennen die Freundlichkeit des Wartersonals auch dankbar an. Sie sind meist gutmütige Jungen, die Mehrzahl hellblond, doch auch schwarztrährige Kaukasier unter ihnen mit wildrollenden Augen, sogar Tungen von der chinesischen Grenze mit schlafäugigen Mongolengesichtern und auffallend viele Juden. Auch der Prozentfuß der polnischen Verwundeten ist groß. Die Leute blühten uns zuerst erschrocken an. Auch die Schwererwundeten verjühten, sich zum Grube aufzurichten, wenn wir uns ihnen näherten. Man winkte ihnen ab, sie legten sich wieder hin und trugen ihre Schmerzen weiter mit wahrhaft jarmartischer Geduld, selbst die fürchterlichsten Verlegungen.

Als sie Zigaretten bekamen, erstarrten ihre Gesichter. Nun wurden sie gesprächig. Die Polen freuen sich am meisten, wenn man sie anredet. Ihre erste Frage ist immer: „Was wird mit uns geschehen, wenn wir gesund geworden sind?“ Dabei hat man ihnen erzählt, sie würden dann getötet werden. In langen Reihen sind sie ausgestreckt, fast alle in ihren Monturen, die Stiefelsohlen stehen aufrecht, starke, kaum abgenützte Sohlen, feste Schaftstiefel, die Uniform von gutem, neuem Tuch, die Mützen ohne Kotarden. Diese Kotarden mit dem Namenszug des Zaren haben die Russen längst verkauft. Sie bilden ein viel begehrtes Andenken, einen Handelsartikel. Nur Wäsche haben die Rus-

jen nicht mitgebracht. Sie trugen ihre Wunde am bloßen Leib. Man mußte sie hier mit Spitalswäße betreiben.

Da ist ein russischer Infanterieoffizier; er blühte eben durchs Binokel, als ihm eine Kugel aus der Platte traf. Sie durchbohrte ihm den rechten Unterarm, den Muskel und die Brust. Ein Sappeur lag mit einem schweren Bauchschuß hinter einem Strauch drei Tage hilflos, ohne sich rühren zu können, bis man ihn fand; die Ärzte sagten, er würde gerettet werden, gerade weil er sich nicht bewegen konnte und keine Nahrung zu sich nahm. Ein anderer Offizier lag in der Schwarmlinie, als ihn ein Infanteriegeschloß gerade vor den Kopf traf, durch Gaumen und Zunge fuhr und unter dem Kinn herordrang. Man versichert, er werde in einer Woche genesen sein.

Es ist überhaupt verwunderlich, wie gering die Sterblichkeit der Verletzten ist, wie rasch die Wunden heilen, als von Gewehrgehossen herrühren. Dagegen eitem alle Wunden, die durch Sprengflüde oder Schrapnells entstanden sind. Pfaholen kommen kaum vor. Ein einziger Hauptmann ist da schwer verwundet, der einmal in Weintrampf verfiel.

Die Verwundeten kommen alle, musterhaft behandelt und verbunden, in das Reserdepital und das Dant der ausopfernden Arbeit der Ärzte auf den Hilfsplätzen. Wie schwer diese Arbeit ist, kann man sich kaum vorstellen. Die Hilfsplätze und Divisions-sanitätsanstalten müssen so nahe wie möglich an die Front heran, um den Verwundeten rasch Hilfe bringen zu können. Da ist es unvermeidlich, daß sie da und dort im Bereich der Weichhülle bleiben müssen.

In einem der ersten Gefechte von Komarow fuhr ein Kanonenregiment nahe der Sanitätsanstalt auf. Früher hat man die Sanitätsanstalten durch kleine Fahnen mit dem Genier Kreuz bezeichnet und die Fahnen wurden beachtet. Jetzt tragen die Divisions-sanitätsanstalten riesige Tableaus auf ihren Dächern, der Artillerie des Feindes und seinen Fliegern zur Warnung. Trotzdem bekommen sie manchen Treffer ab, gerade in dem erwähnten Fall von Komarow mehr als eine Granate, die eigentlich den Batterien nebenan galt.

Die Militärärzte dürfen sich nicht beirren lassen in ihrem Samariterwerk. Es folgte bei Komarow einer jener kleinen örtlichen Rückschläge, die auch der Armee Aussenberg nicht erspart blieben. Das Kanonenregiment zog sich zurück, die Sanitätsanstalt geriet in die Gewalt des Feindes. Dabei wurden zwei Militärärzte, ein Assistentenarztsstellvertreter und ein Oberarzt, gefangengenommen. Die russischen Soldaten führten die Herren weg, nahmen ihnen sofort den Intru-

mentenlasten ab, untersuchten den Inhalt und vernichteten, was sie nicht gleich brauchen konnten. Sie zogen den Ärzten auch die Mäntel aus, raubten Eheringe, Geldtaschen, selbst die Taschentücher. Sechs Tage blieben die Ärzte in russischer Gefangenschaft. Man ließ sie Verwundete pflegen, kümmerte sich aber sonst nicht im geringsten um sie, am wenigsten dachte man daran, ihnen Speise und Trank zu reichen. Als unsere Truppen am siebenten Tag wieder vorgingen, stoben die Russen davon, ohne sich um ihre Gefangenen zu kümmern. Honebtreiter waren es, Ungarn vom Korps Boroevic, welche die Ärzte aus ihrer peinlichen Lage befreiten. Die erste Frage der Ärzte galt ihrem Truppentörper, sie wollten ihren Dienst sofort wieder aufnehmen.

Die russischen Offiziere sind im Gegenjag zur Mannschaft weniger geduldige, ja mürrische Patienten. Sie sondern sich scharf in zwei Gruppen. Die einen sind überaus elegant, als kämen sie eben von der Promenade mit blanken Goldborten, fast stutzerhaft, die anderen schlecht angezogen und unintelligent. Man weiß, daß im russischen Offizierstorp keine große Kameradschaft herrscht, daß der Gegenjag zwischen den vornehmen und weniger vornehmen Offizierstorp sich nirgends so deutlich ausspricht wie in der russischen Armee.

Doch alle sind bedrückt und fühlen das Peinliche ihrer Lage, besonders die unermundete Gefangenen. Sie gehen im Hof spazieren, hinter jedem ein Landsturmmann mit aufgepflanztem Bajonett. Sie blicken schon beiseite und erwidern den Gruß des Besuchers nicht.

2000 unermundete Gefangene hatte man am 6. September in das Innere der Monarchie geschafft, auch einen Hauptmann, der mit zwei Chauffeuren von einer Manenpatrouille im Auto aufgegriffen worden war. Andere Manen schossen dem russischen Auto nach, trafen das Benzinreservoir, töteten einen Oberleutnant und nahmen den Hauptmann und die Chauffeure gefangen. Von den Chauffeuren hat einer einen Streifschuß am Kopfe, seine Mütze ist von den Feuerstrahlen des Schusses verbrannt.

Eben führt man den Hauptmann aus der Wache. Er blickt zu Boden. Ein Oberleutnant und zwei Infanteristen mit aufgepflanzten Bajonetten werden ihn eskortieren. Der Oberleutnant läßt in Gegenwart des Gefangenen die Gewehre laden, das ist so vorgeschrieben für Arrestantenwachen. Der eskortierende Offizier nimmt rechts im Fond Platz, der Hauptmann neben ihm, die russischen Chauffeure gegenüber auf dem Bod. Als das Auto davonrollt, legt der Hauptmann die Hand an den Mützenrand und die Herzgend und bittet, man möge seine Frau verständigen, daß er sich wohl befinde. Es wird versprochen.



Österreichisch-ungarische Soldatengräber in Galizien.



Gold gab ich für Eisen.
Eintausch von Schmuck gegen Eisenringe bei der Gesellschaft vom Silbernen Kreuz in Wien.

Die Straßen sind in einem Strudel von Bewegung. Schwerfällig wadeln die Trainwagen daher, Autos aus Wien und Ungarn rafen hin und wider, Hunderte von Bauernwägelchen ziehen in langen Heersäulen. Die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Der Handel blüht, die Läden sind gepropft mit Vorräten an Wurstn, Konjernen, Schlagsäden, Belzen, Dedern. Jeder Kleinträmmer kündigt Kriegsausrüstung an. Dazwischen Arrestantenzüge, ruffophile Bauern in weißen Kitteln und Bäuerinnen, von Patrouillen begleitet. Man begegnet der Einwohnerchaft ganzer Dörfer und Städtchen, die auf Leiterwagen ihre Kinder, ihren Hausrat fahren, Betten, Hühner, Mehlsäde, Kisten und Kasten.

Zwei-, dreihundert Wagen hintereinander. Es sind Leute aus Ostgalizien, die ihre Ortschaften auf Befehl unserer Kommanden verlassen mußten, um nicht ins Schlachtgetümmel zu geraten, vielleicht auch solche, die aus eigenem Willen abwandern, aus Furcht vor dem Feinde. Im Abend lagern sie am Rande der Stadt, ganz wie Zigeuner. Man ruft den Richter, es meldet sich ein alter Mann mit einem Messingchild auf der Brust. Er versichert, seine Bauern wären gesund und litten keine Not.

In einem anderen Bericht, ebenfalls aus Jaroslau, heißt es:

In den Spitälern befinden sich auch zahlreiche russische Verwundete, von denen nicht weniger als sechs Prozent Polen sind. Die Russen, die man bei uns einbringt, erweisen sich als gutmütige brave Leute, die nichts von dem Haß verraten, welcher der Politik ihrer Regierenden innewohnt, selbst Schwerverwundete bemühen sich, unsere Offiziere, die an ihr Bett kommen, militärisch zu begrüßen, nur bei den Soldaten der anderen Stämme trifft man sehr seltsame Vorstellungen über die Osterreicher an. Die armen Teufel scheinen

regelmäßig, wenn sie in unsere Hände fallen, um ihr Los besorgt zu sein und glauben, daß ihnen irgendein barbarisches Schicksal bevorstehe. Sobald sie sich von dem Gegenteil überzeugt haben, erweisen sie sich um so dankbarer.

Die Ausrüstung der russischen Soldaten erweist sich als ganz tadellos. Sie haben eine neue feldbraune Uniform, deren Farbe sich in diesem Gelände als praktisch erweist, die Monturen sind gut, die Leute haben neue feste Stiefel. Unter den gefangenen Offizieren unterscheidet man deutlich zwei verschiedene Gattungen. Einige davon junge Elegants, die für die Schlacht wenig taugen, andere wiederum härtebeißige Junteroffiziere, die wie Unteroffiziere sich zu benehmen pflegen. Die Leute sind mit der Behandlung, die sie bei uns erfahren, sehr zufrieden und in einigen Spitälern sind sogar unsere Verwundeten eifrig darauf gewesen, daß man die Russen so gut behandle.

Übereinstimmend wird berichtet, daß die verwundet in unsere Hände gefallenen Russen eine ausgezeichnete Behandlung erfahren. Es ist nötig, das festzustellen, damit später ein Vergleich mit der Behandlung unserer Kriegsgefangenen in Rußland, Frankreich und England gezogen werden kann. Es zeigte sich hier genau dasselbe Bild, wie in allen anderen mit dem Kriege zusammenhängenden Ereignissen: auf der Seite der beiden Zentralmächte Menschlichkeit, Milde, Schonung mit den Einzelnen, die für den Krieg ja nicht verantwortlich gemacht werden können, auf der anderen Seite unerhörte Barbarei, asiatische Grausamkeit.

Die österreichisch-ungarische Offensive gegen Rußland zu Beginn des Krieges.

Eine militärische Beurteilung.

Vor wenig mehr als einem Jahrhundert war selbst der unergleichlich strahlende Stern eines Napoleon auf Rußlands düsteren Schlachtfeldern untergegangen, mußte sich das überragende Genie des russischen Titanen dem mostowitschen Kolos beugen. Allerdings war es damals weniger das Denken der zarischen Generale als das Lenken mißlicher Einwirkungen, wie Klima, Ankultur und Entfernung, die den östlichen Triumphzug der Grande Armee langsam, aber sicher zur tödlichen Katastrophe wandelten. Hatte also einst zu Europas Völkerdämmerung nicht russische Strategie und Taktik, sondern der nordische Winter den Besieger unseres Kontinents zu Boden geschmettert und zertreten, so blieb dennoch ein Großteil vom Ruhm des Gelingens auf des Zaren Armee haften. Und konnte auch in späteren Kriegen diese allein niemals auf erstklassige Erfolge zurückblicken, benötigte sie vielmehr gegen den Halbmond der Hilfe des jungen Rumänien und unterlag gegen Japan auf allen Linien; so machte der größte Staat der Erde doch bei seiner ungeheuren Bevölkerungszahl, seinen eigenartigen, halb kraftvoll, halb mystisch anmutenden Lebensäußerungen dennoch auf die Mehrzahl der Menschheit den Eindruck überwältigender Macht und unbefiegender Stärke.

Derart wurde das Russische Reich auch beim jetzigen politischen Großraubzug der Entente von den Weststaaten mit in Rechnung ge-

zogen. Seine Bärenkraft, genährt aus dem Boden der größeren Hälfte zweier Erdteile, sollte von Osten her wie eine Riesenwalze Deutschland eindringen und dann erst Österreich-Ungarn von oben herab zermalmen, um so von Berlin über Wien die freie Bahn nach den Meerengen und an die Sonne des Mittelmeeres zu finden. Von Westen her aber sollten gleichzeitig Frankreichs Heere im ersten Anlauf das ominöse Elsaß, den 43-jährigen Kristallisationspunkt aller offenen und geheimen Gedanken eines einst wirklich großzügigen Volkes, mit noch etlichen umliegenden Ländern und Gebieten glückstrahlend in Besitz nehmen. Der Vater dieser Idee war das Gehirn des französischen Generalstabes und es soll nicht geleugnet werden, daß ihre präzise Durchführung das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn vor Probleme gestellt hätte, wie sie die beiden Kaiserstaaten in ihrer vielhundertjährigen Geschichte bis jetzt noch nie zu lösen gehabt. Glücklicherweise bewährte sich Mütterchens Rußland nicht als verlässlich genug, den Plan bis zur vollen Verwirklichung und Lebensreise auszutragen, trotzdem es hiefür von der Seine aus im voraus zwanzig Milliarden Alimente erhalten hatte. Möglicherweise wollte die zarische Strategie, in Kenntnis, daß des Deutschen Reiches Hauptkraft gleich bei Kriegsausbruch an die Westgrenzen infradiert worden war, zuerst mit weit vorgeschobenen Heeren, nämlich der Wilna- und

Grodnoarmee, durch Isolierung von Ostpreußen dies hohe Ziel im Sinne der französischen Militärpolitik einleiten. Hätte hiebei rasches Gelingen gewinkt, dann wäre mit dem baldigst nachfolgenden Hauptheer der Stoß ins deutsche Herz durchzuführen gewesen. Gegen die Donaumonarchie, deren Armee an der Newa ebenso unterschätzt, wie ihre innerpolitischen Schwierigkeiten überschätzt worden waren, hoffte man schon mit verhältnismäßig kleineren Heeren einen durchgreifenden Erfolg erzielen zu können. Denn die Schlagkraft der österreichisch-ungarischen Armee wurde im Zarenreiche derart gering taxiert, daß auch maßgebende Militärblätter dort bei Kriegs-



Ankunft eines Roten Kreuz-Zuges in Wien.

Krieger, Wien.

ausbruch ganz ernsthaft die Überzeugung äußerten, es werde beim Spaziergang bis Wien überhaupt zu keiner größeren Schlacht kommen können.

Schon die ersten Ereignisse brachten aber das verblüffte zarische Oberkommando zu einem ganz anderen Urteile über die österreichisch-ungarische Wehrmacht. Obwohl der alte Kaiserstaat nach zwei Seiten hin zu kämpfen hatte, verlegte er sich auf seinem Hauptkriegsschauplatz gleich von allem Anfang an nicht auf die reine Defensiv. Schon während der allgemeinen Mobilisierung, Mitte August, begannen die kaiserlichen und königlichen Heere von Galizien aus im ganzen Grenzgebiete, vereint mit einzelnen deutschen Korps, die kräftigste Offensive. Bereits am 6. August drangen unsere Vortruppen nördlich von Krakau auf feindlichen Boden, während deutsche Kavalleriedetachements die wichtigen Eisenbahnnotenpunkte Kalisch und Czestochau in Südwestpolen in Besitz nahmen. In zwei Hauptkolonnen rückten unsere Truppen von Mittelgalizien aus in Rußisch-Polen ein. Zwischen Weichsel und Wieprz strebte die Armee des Generals der Kavallerie Viktor Dankl gegen die wichtige Stadt Lublin. Am 24. August schlugen die Streitkräfte dieses Feldherrn in 70 Kilometer breiter Gefechtsfront bei Krasnit zwei feindliche Armeekorps und verfolgten sie gegen Norden. Weiter vordringend, erjürmten die siegreichen Truppen stark verschanzte Linien auf den Höhen von Niedzwica, wo sich die geschlagenen Korps, durch aus Lublin herangezogene russische Reservern auf zehn Infanteriedivisionen vergrößert, wieder gestellt hatten. In beiden Schlachten vermochte die Armee Dankl 7000 Gefangene zu machen und 20 Geschütze zu erbeuten. Ostwärts von dieser Heeresmacht stieß als zweite Offensivkolonne im Raume zwischen den Flüssen Wieprz und Bug die Armee des ehemaligen Kriegsministers Generals der Infanterie Moritz Ritter von Auffenberg vor. Ihr Marschziel war der bedeutende Eisenbahnnotenpunkt Cholm. In einer Reihe acht Tage lang währender Kämpfe gelang es dieser Armee am 1. September im Raume von Jamosz einen Sieg über fünf russische Korps zu erringen, 20.000 Gefangene zu machen und fast 200 Geschütze zu erobern.

Diese zwei gänzlich unerwarteten Vorstöße der Armeen Dankl und Auffenberg tief in russisches Gebiet dürften die Sinnesrichtung des zarischen Oberkommandos von Westen und den französi-



Sanitätsbaracke des österreichischen Roten Kreuzes.

ischen Generalstabswünschen weg und nach Süden zugelenkt haben. Denn schon in den nächsten Tagen zeigte es sich, daß immer neue feindliche Heeresmassen, immer dichtere Kolonnen Reservern gegen die Nord-, Nordost- und Ostgrenze Galiziens mit Bahn und Fußmärschen angefeht wurden. Trotz der vernichtenden Niederlagen, die der damalige Generaloberst von Hindenburg der Wilna- und Grodnoarmee im majurischen Seengebiet zu bereiten wußte, konzentrierte die russische Kriegsleitung nicht dorthin ihre Millionenheere, sondern an die Grenze Galiziens. Darin liegt wohl das stille, aber gewiß nicht geringe Verdienst der österreichisch-ungarischen Vorstöße, daß durch sie die russisch-französische Kardinalidee für den Völkerkrieg gleich von allem Anfang sozusagen den östlichen Fuß verloren hatte und in der Folge nicht mehr von der Stelle zu kommen wußte. Österreich-Ungarn hat in seiner modernen Vintlerriedrolle getrachtet, die Millionen russischer Bajonette auf die eigene Brust zu lenken, um von seinem getreuen Verbündeten einen der zwei ihm gleichzeitig zugedachten Hauptstöße abzulenken. Es ist dies wohl gelungen, allerdings bei dem russisch-österreichisch-ungarischen Zahlenverhältnis von 3:1 nur eine beschränkte Zeit hindurch. Aber immerhin so lange, bis das Gros der deutschen Armeen ins Innere Frankreichs eingedrungen war und jetzt dort, in Feindesland, den Krieg zu führen vermochte, während das Deutsche Reich in seinen Marken von allen Nachteilen eines Feldzuges auf eigenem Gebiet verschont bleiben durfte.

Das russische Millionenheer marschierte in mehreren Kolonnen konzentrisch gegen Galizien

vor. Die Hauptmacht drückte von Nordosten, Osten und Südosten über die Grenze gegen die Landeshauptstadt Lemberg. Vom 26. August an entwickelten sich hier auf halbkreisförmiger Front erbitterte Kämpfe gegen die an Zahl und Geschüheinheiten weit überlegenen feindlichen Armeen. Bis 1. September hielten trotz empfindlicher Verluste die österr.-ungar. Ostarmeen den Angriffen des feindlichen Riesenheeres stand. Als die Wirkung der konzentrisch vorgehenden gegnerischen Streitkräfte sich immer mehr umfassend fühlbar zu machen begann, ergab sich als unerlässliche Notwendigkeit, die schon bis in die Nähe von Cholm siegreich vorgebrungene Armee Aussenberg gegen den Raum von Lemberg heranzuziehen, um so durch näheren Anschluß den eigenen bedrohten linken Flügel zu sichern. Mit dem Drehpunkte Kawa Kuska nordwestlich von Lemberg gelang der Armee Aussenberg die so außerordentlich schwierige Schwentung. Da aber auch gegen sie immer dichtere feindliche Heeresmassen heranrückten, deren sich General Aussenberg selbst nur mit größter Energie zu erwehren vermochte; da ferner auch gegen die Armee Dankl bei Lublin ebenfalls an Zahl stärkere gegnerische Armeegruppen drängten und auch die Streitkräfte dieses Feldherrn voll-

kommen banden: so sah sich das Armeekommando in Galizien veranlaßt, am 3. Septem-ber die österreichisch-ungarische Armee, die im Osten nahe an Lemberg stand, über die Hauptstadt hinaus nach Westen zurückzuziehen und Lemberg selbst, um die Zentrale keinem zerstörenden Bombardement auszusetzen, kampflös dem Feinde zu überlassen. Bis zur Räumung Lembergs hatten unsere Nordarmeen, wie amtlich aus dem Hauptquartier bekanntgegeben wurde, insgesamt mit 40 feindlichen Infanterie- und elf Kavalleriedivisionen gekämpft und die Hälfte dieser Streitkräfte in offener Feldschlacht gewiesen.

Ungefähr 25 Kilometer westlich von Lemberg bezogen nun die österreichisch-ungarischen Streitkräfte im Raume von Grodek neue Stellungen. Hier konnten sich die übermüdeten Truppen in einwöchiger Ruhepause erholen. Während dieser Zeit wurden die Armeen Dankl und Aussenberg noch näher herangezogen und alle Vorräte ergänzt. Schon am 9. September begannen die prachtvollen Truppen, ungebroschen an ihrem so glänzenden Offenjugeit, von neuem wieder den Vormarsch nach Osten in der Richtung auf Lemberg.

Hauptmann Emil Seeliger.

*

Die Kämpfe an der preußisch-russischen Grenze.

Der deutsche Kriegsplan ging von Anfang an dahin, die Hauptkraft gegen den Feind im Westen zu werfen und im Osten sich zunächst defensiv zu verhalten. Im deutschen Osten befanden sich zu Beginn des Krieges nur Grenztruppen und Landsturm, die sich jedoch, wie gleich hier bemerkt sei, glänzend schlugen. Daß sie zeitweise der russischen Übermacht weichen mußten, beeinträchtigt ihren Ruhm nicht.

Die Kämpfe an Deutschlands Ostgrenze entwickelten sich zunächst nur langsam. Wir geben nachstehend die amtlichen Meldungen über die Ereignisse des August, vorerst ohne jeden Kommentar:

4. August. Teile der Besatzung von Memel schlugen gestern einen Vorstoß feindlicher Grenztruppen aus der Richtung von Krottingen zurück.

Deutsche Truppen haben

Kibarty, hart hinter der Grenze, gestürmt. Die Russen gingen unter Zurücklassung von Gefangenen nach Osten zurück. Die deutschen Verluste sind gering.

Bei Lengwethen wurden acht Mann einer russischen Manenpatrouille von unserem Landsturm gefangen genommen. Man brachte sie nach Königsberg.

5. August. Kurz nachdem bei Soldau befindliche deutsche Truppen heute morgen angetreten waren, um starke russische Kavallerie zurückzuschlagen, erfolgte der Angriff einer russischen Kavalleriebrigade. Unter dem Feuer der deutschen Truppen brach der russische Kavallerieangriff unter schwersten Verlusten zusammen.

Gestern nachmittag griff (wie schon gemeldet) deutsche Kavallerie das von Russen besetzte Kibarty an, einen an der Grenze nahe Stallupönen ge-



Erzherzogin Augusta von Österreich.
Im Dienste des Roten Kreuzes in Budapest.



Auswahl guter Spiel- und Beschäftigungsbücher

Das Buch der Familienspiele.

Sammlung der am meisten in Übung stehenden Ball-, Fang-, Lauf-, Wurf-, Kegels-, Kugels-, Brett-, Degier-, Gesellschafts-, Karten- und Würfelspiele. Von S. Mann. 20 Bogen. Groß-Oktav. In Farbendruckumschlag kart. K 5.50 = 5 M.

Das Buch der Jugend-Spiele und -Beschäftigungen.

Für Knaben und Mädchen von 3 bis 16 Jahren zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von Felix Moser. Mit 379 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. In Originalbd. K 6.60 = 6 M.

Was fangen wir heute an?

Das neueste und beste Unterhaltungsbuch an langen Abenden im Winter und auf Ausflügen im Sommer. Eine Anweisung, kleinere oder größere Gesellschaften durch Spiele, Vorlesen pitanter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte oder durch kleine, leicht auszuführende Kunststücke äußerst angenehm zu unterhalten und zu erheitern. Von Hermann Kehler. Neunte Auflage. 17 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Der Freund des Damenspieler.

Leitfaden zur Erlernung der wichtigsten Arten des modernen Damenspieler. Von Jean Pufresne. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.50 = 3 M.

Kleines Handbuch des Schachspieles.

Unter Mitwirkung des Schachmeisters Géza von Maróczy. Von Emmerich Szemeré. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 2 K = M. 1.80.

Das Karambolespiel.

Für angehende Spieler theoretisch-praktisch behandelt. Von Hugo Koepfen. Mit 8 Sigurentafeln. Zweite Auflage. 8 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Das Billardspiel.

Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und zum Verständnis des Billardspieles. Von Dr. H. Eduard. Dritte Auflage. Mit vielen Abbildungen. 5 Bogen. Oktav. Geh. 80 h = 75 Pf. Gebdn. K 1.80 = M. 1.50.

Handbüchlein der Papierfaltkunst. Für Jung und Alt.

Bearbeitet von J. Sperf. Mit 150 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.50 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Tarockbuch.

Leitfaden zur Erlernung aller Arten des Tarockspieles. Mit einer Sammlung von 35 Problemen und einem Anhang: Tarock-Koder, die Spielregeln enthaltend. Von S. Mann. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Tarockspiel.

Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben nebst zahlreichen erläuternden Beispielen. Von A. Werner. Dritte Auflage. 11 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Piquetbuch.

Leitfaden zur raschen und gründlichen Erlernung des Piquetspieles. Mit zahlreichen Illustrationen, erläuternden Beispielen und einem die Spielregeln enthaltenden Piquet-Koder. Anhang: Grundzüge des Bearte. Von S. Mann. 12 Bogen. Oktav. In Originalband K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Skatspiel.

Eine unter Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Stat-Ordnung verfaßte Anleitung zur gründlichen Erlernung dieses geistreichen Kartenspieler, nebst zahlreichen erläuternden Beispielen und einem Stat-Tarife. Von A. Werner. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Ebersberg, Das edle Whist.

Anleitung zur gründlichen Erlernung aller Arten des Whistspieles. Mit zahlreichen Illustrationen, einer Sammlung von Problemen und einem Anhang: Whist-Koder, die Spielregeln enthaltend. Achte Auflage. Bearbeitet von S. Mann. 14 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Illustr. Wiener Vannakbuch.

Anleitung zur raschen und gründlichen Erlernung dieses modernen Kartenspieler. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Anhang: Die beiden Altordern des Dannakspieles. Von S. Mann. 11 Bogen. Oktav. Kart. K 2.20 = 2 M.

Illustr. Wiener Patiencebuch.

Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Patiences. Von S. Mann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und einem die Kunstausdrücke enthaltenden Anhang. 11 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Illustr. Wiener Kegelbuch.

Ausführliche Darlegung des Kegelspieles, mit zweckentsprechenden Illustrationen, einem Vokabularium der technischen Ausdrücke und einem umfassenden Kegelreglement. Von S. Mann. 8 Bogen. Oktav. Kart. K 1.65 = M. 1.50.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:



H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig



Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,
bestelle das Werk:

Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—15

Von H. Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen
Erscheint in etwa 40 Hefen, jedes 50 Heller = 40 Pfennig

Vom gleichen Verfasser **Illustrierte Geschichte des
bereits früher erschien: Balkankrieges 1912—13**

Von H. Hemberger

Mit 513 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die hohe Bedeutung des letzten Balkankrieges nicht nur für die Balkanhalbinsel selbst, sondern auch für ganz Europa und bezüglich der Vorbereitung des jetzigen Weltkrieges kommt in diesem Geschichtswerk zum Ausdruck. Hemberger hat darin eine Kraft der Anschaulichkeit, wie sie sonst ähnlichen Werken nicht innewohnt. Schritt für Schritt ist er mit den Ereignissen gegangen, aber trotz ihrer wirbelnden, sich überfüllenden Fülle hat er doch keines übersehen, keines vergessen. Mit der Gewissenhaftigkeit des echten Geschichtsschreibers hat er sie geordnet, aneinandergereiht, so daß man die tieferen Ursachen und die logischen und psychologischen Zusammenhänge begreift, die man im Wirbelsturm der Geschehnisse selbst nie recht zu überblicken vermochte.

Schiffahrt und Seewesen

Darstellung der gesamten praktischen und sportlichen maritimen
Einrichtungen und Verhältnisse der Gegenwart

Von Franz Freiherrn von Cunkl

Mit 342 Abbildungen, 28 Vignetten und 3 Karten

An der Hand einer interessanten, fesselnden Darstellung, begleitet von zahlreichen Abbildungen, Tabellen, Konstruktionsrissen usw. sucht der Verfasser den Leser mit den Elementen der praktischen und der sportmäßig betriebenen Schiffahrt vertraut zu machen.

Hauptzweck dieses Stoffgeschriebenen und durch zahlreiche instruktive Abbildungen ausgezeichneten Wertes ist, Anteilnahme für die heutzutage so wichtige Schiffahrt in allen Kreisen zu erwecken, das Interesse dafür zu beleben und Anregung zu tieferem Eindringen in die so hochinteressanten und wissenswerten Disziplinen der Nautik zu geben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

55

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

55